

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1903 bis 1. April 1904.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege hat in dem Berichtsjahr den Tod eines ihrer eifrigsten sachverständigen Mitglieder, des am 6. März 1904 verstorbenen Domkapitulars Aldenkirehen in Trier, zu beklagen; seit seiner ersten grösseren Veröffentlichung über die Kunstdenkmäler von Soest hat er sich auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft vielfach literarisch betätigt und sich um die Denkmalpflege, zumal im Regierungsbezirk Trier, reiche Verdienste erworben. Ferner verlor die Kommission den auf dem Gebiet des Städtebaues rühmlichst bekannten Geheimen Baurat Stübhen in Köln infolge seiner Berufung nach Berlin.

An Stelle des zum stellvertretenden Vorsitzenden des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt ernannten Herrn Geheimen Regierungsrates Klauener übernahm zum 1. April 1903 Herr Landesrat Adams das Dezernat für Kunst und Wissenschaft.

Eine Sitzung der Kommission für die Denkmalpflege wurde in dem verflossenen Jahr nicht gehalten, doch haben wiederholt Besprechungen der kleinen, zur besonderen Überwachung einzelner Unternehmungen gebildeten Subkommissionen stattgefunden. Verschiedene Mitglieder der Provinzialkommission nahmen auch an den Besichtigungsreisen innerhalb der Provinz teil. Am 13. Januar 1903 wurden durch den Provinzialausschuss die folgenden Bewilligungen aus dem etatsmässigen Fonds für Kunst und Wissenschaft ausgesprochen, entsprechend den von der Provinzialkommission in der Sitzung des 16. Dezember 1902 gemachten Vorschlägen:

Für die Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche in Welling, Kreis Mayen, 1800 Mk., zur Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche in Niederehe, Kreis Daun, 1200 Mk., für Instandsetzung der Burgruine Niedermanderscheid, Kreis Wittlich, eine weitere Beihilfe von

1500 Mk., für Sicherung des Scharfenturmes der alten Stadtbefestigung von Rhens, Kreis Koblenz, 800 Mk., für Instandsetzung eines Teiles der Stadtmauer in Hillesheim, Kreis Daun, 1000 Mk., zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Driesch, Kreis Cochem, 500 Mk.

Die Ausführung der verschiedenen grösseren und kleineren Instandsetzungsarbeiten erfolgte wie bisher regelmässig unter der Teilnahme oder unter der speziellen Oberleitung des Provinzialkonservators und unter der sehr dankenswerten Mitwirkung der hochbautechnischen Dezernenten der königlichen Regierungen. Wiederholt fanden Besichtigungsreisen in der Provinz durch den königlichen Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Regierungsrat Lutsch, statt, an denen zum Teil der Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Herr Geh. Ober-Baurat Hossfeld, als Kommissar des Ministers für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten Herr Geh. Ober-Regierungsrat Steinhäuser teilnahmen. An der Prüfung und Bearbeitung der Projekte sowie der Bauaufsicht hat der erste Assistent des Provinzialkonservators, Herr Dr. Renard, tätigen Anteil genommen. Unter den grösseren in diesem Zeitraum vorbereiteten Arbeiten, die wiederholte Verhandlungen an Ort und Stelle verlangten, seien vor allem die Sicherung der Stadtbefestigung von Zons und der Burg Lichtenberg, die Instandsetzung des Wetzlarer Domes, der Pfarrkirche zu Calcar und der Ludwigskirche zu Saarbrücken erwähnt, über die in den nächsten Berichten ausführlich referiert werden soll.

Zum nicht geringen Teil gehörte die Arbeit der Organe der Denkmalpflege im Winter des Jahres 1903/1904 der Vorbereitung der grossen kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1904, die in Verbindung mit der Internationalen Kunst- und Gartenbauausstellung in Düsseldorf geplant war. Als Fortsetzung und Ergänzung der kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902 sollte sie ausschliesslich Gemälde bringen und eine geschlossene Entwicklungsreihe zur Geschichte der westdeutschen Malerei, zumal der nieder- und mittelhheinischen und der westfälischen Schulen vom neunten bis in das sechzehnte Jahrhundert bieten. Für die ältere Zeit mussten hier Buchmalereien und Kopien von Wandmalereien ergänzend aushelfen, vom dreizehnten Jahrhundert an aber konnten schon die Tafelmalereien eintreten und für die nächsten drei Jahrhunderte konnte mit ausgesuchten Werken der Tafelmalerei aus öffentlichem und privaten Besitz die ganze historische Entwicklung belegt werden. Daneben war eine Ausstellung der besten und hervorragendsten Gemälde aller Zeiten und Schulen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus westdeutschem Privatbesitz geplant, die von dem Reichtum der hier erhaltenen älteren und neueren Sammlungen einen annähernden Begriff geben sollte. Durch das einmütige liberale Entgegenkommen aller weltlichen und kirchlichen Behörden und Korporationen, der Direktoren der grösseren und kleineren Sammlungen und aller Sammler, zumal auch der Eigentümer der alten fürstlichen Galerien am Rhein, war es möglich, auch diesen Plan zur Durchführung zu bringen. Bei den Vorbereitungsarbeiten, insbesondere bei den wiederholten und erneuten Besichtigungen der grösseren in kirchlichem Besitz befindlichen

Altarwerke hatte es sich ergeben, dass viele der älteren Tafelbilder, zumal an versteckten Stellen und in abgelegenen Kirchen, sich in einem sehr bedenklichen Zustand befanden. Die Holztafeln waren gesprungen, die Farbe in grossen Partien abgeblättert, dazu zeigte sich überall eine weitgehende Neigung zur Blasenbildung. Da die Ausstellung die Möglichkeit bot, eine Reihe der bedeutenderen älteren Stücke in Köln und Düsseldorf zu vereinigen, so konnte gleichzeitig die Sicherung und Instandsetzung dieser gefährdeten Werke bei dieser Gelegenheit ins Auge gefasst werden. Die rheinische Provinzialverwaltung bewilligte für diesen Zweck 3000 Mark, die westfälische Provinzialverwaltung 2000 Mark, die königliche Staatsregierung 3000 Mark. Über den Erfolg der ganzen Ausstellung und auch über diese Instandsetzungsarbeiten wird im nächsten Jahresbericht ausführlich referiert werden.

Das Denkmälerarchiv hatte in dem abgelaufenen Berichtsjahr wiederum reichen Zuwachs zu verzeichnen. Ausser den regelmässig von den Königlichen Regierungen überwiesenen Abbildungen abgebrochener oder wesentlich veränderter Bauwerke und den zahlreichen für die Bearbeitung der Denkmälerstatistik zusammengebrachten Aufnahmen, insbesondere aus den Kreisen Geilenkirchen und Düren, sind zahlreiche Erwerbungen zu verzeichnen, so eine Serie von Lithographien mit Eifelansichten von Ponsart, um 1830, eine Anzahl Bleistiftzeichnungen von der Mosel von Ehmant, um 1840. Dazu kommt die Reihe von zeichnerischen Aufnahmen rheinischer Fachwerkhäuser aus Rhens, Oberspay, Niederspay, Engers, die unter der Leitung des Reg.- und Baurats von Behr, Koblenz, hergestellt worden sind und über die unten ausführlicher berichtet ist, ferner die Bestandsaufnahme des Domes in Wetzlar u. a. m. Mit dem Zuwachs von etwa 900 Nummern umfasste das Denkmälerarchiv am Schluss des Berichtsjahres rund 10 650 Blatt; die Sammlung erfreute sich andauernd einer regen Benutzung.

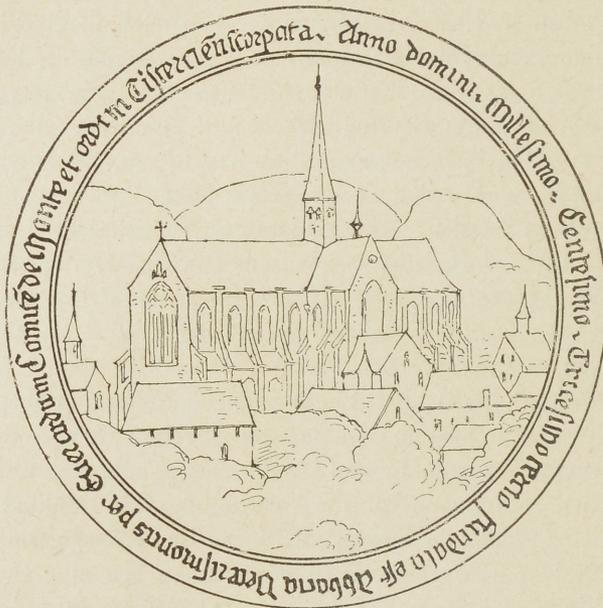


Fig. 1. Ansicht der Abtei Altenberg vom J. 1517.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Altenberg (Kreis Mülheim a. Rhein). Umbau des Daches der Abteikirche und Herstellung des Dachreiters.

Das Dach des Hochschiffes, welches vor etwa sechzig Jahren zur Ausführung kam, liess bei der zu flachen, stets provisorisch erscheinenden Anlage, überragt von dem ursprünglichen Westgiebel, eine befriedigende, abschliessende Wirkung nicht aufkommen, so dass eine angemessene Höherführung des Daches bis zur alten Firsthöhe als ästhetisches Bedürfnis empfunden werden musste. Zugleich aber erwies sich die Wiederherstellung des geschichtlich nachweisbaren Aufbaues als Forderung einer sachgemässen Baupflege. Hatte sich doch die vorhandene Dachneigung mehrfach, besonders an den Knickpunkten des Dachprofils und an den langen Kehlen, als unzureichend erwiesen: das geringe Gefälle war dem flotten Abfluss des Dachwassers hinderlich und begünstigte Schneeanhäufungen und Verstopfungen in der kälteren Jahreszeit; wiederholte Durchnässung der Dachhaut und des Dachgespärres hatten die Dachkonstruktion stark angegriffen. Es konnte daher unter Beibehaltung der Schieferdeckung eine sichere Abhilfe nur von einer Wiederherstellung des Hochschiffdaches in der ursprünglichen, steileren Neigung erwartet werden. So sprachen für einen durchgreifenden Umbau der Bedachung des Altenberger Domes neben berechtigten baukünstlerischen Erwägungen sehr wichtige bauwirtschaftliche Gründe.

Die Wiederherstellung des Hochschiffdaches war bereits eingeleitet durch die bauliche Instandsetzung des Äusseren, welche in den Jahren 1894 bis 1895 durch die Königliche Regierung, unter Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Freyse, unternommen worden ist: es war der Westgiebel so weit als nötig ergänzt und der Nordgiebel des Querschiffes, diesem entsprechend, wieder hochgeführt worden.

Der Entwurf zum Dachumbau wurde im Jahre 1902 von dem Unterzeichneten aufgestellt, unter Anlehnung an die erhaltenen Abbildungen des Bauwerkes von 1517 (Fig. 1) und 1707, welche deutlich die einstige Bekrönung mit dem über Eck gestellten Dachreiter und einen kleinen Glockenreiter über dem First des südlichen Querschiffes aufweisen (vgl. Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Mülheim a. Rhein S. 14. Fig. 1, Taf. I). Die Feststellung des Planes erfolgte unter der Mitwirkung des Herrn Geheimen Baurats Balzer und des Provinzial-Konservators. Der geplante Umbau bezweckte ausser der Höherführung des Hochschiffdaches die Wiederaufrichtung des einfachen, aber eigenartigen Dachreiters auf der Vierung für die Aufnahme eines Geläutes. Eine wesentliche Programmforderung war die tunlichste Wiederverwendung der vorhandenen Dachkonstruktion; es war darauf Bedacht zu nehmen, die Dachbinder an Ort und Stelle zu belassen und den Dachstuhl durch geeignete, neue Konstruktionsteile (Streben, Stiele, Zangen, Sparren) für das höhere Dachprofil zu ergänzen.

Der Aufbau des Dachreiters und des eingebauten Glockenstuhles verlangte eine sorgfältig verstrebt Stützkonstruktion, welche auf den Pfeilern der Vierung aufruft. Für die Ausbildung des grossen Dachreiters (Fig. 2) wurde, entsprechend der ursprünglichen Form, der Grundriss des über Eck gestellten Quadrates gewählt, während jede Seitenfläche mit zwei Schallluken, in Vierpassendung auf quadratischer Basis, versehen wurde. Um die Gesamtwirkung des geplanten grossen Dachreiters im Raume anschaulich prüfen zu können, wurde ein besonderes Modell, im Massstabe 1:100, angefertigt. Dieses ermöglichte eine sichere und allseitige Beurteilung eines Dachreiters in drei verschiedenen Grössen im Verhältnis zu der Gesamterscheinung des reich gegliederten



Fig. 2. Altenberg.
Ansicht des neuen Dachreiters
auf der Abteikirche.

Kirchengebäudes; so wurde für den Dachreiter eine Seitenlänge des Quadrates von 3,50 m als angemessen erachtet. Die Ausarbeitung im einzelnen, namentlich die Anlage der Rinnenkonstruktion und der anschliessenden Entwässerung, konnte nur auf Grund örtlicher Aufnahmen erfolgen, welche erst während des Umbaues möglich wurden.

Im Juli 1903 konnte mit den Bauarbeiten — und zwar zunächst mit der Einrüstung des Giebels am südlichen Querschiff — vorgegangen werden. Hier wurden das Mauerwerk bis zur neuen Firsthöhe fortgeführt, ein Teil der vorhandenen Abdeckung (in Eifeler Sandstein) sowie das alte, spätgotische Steinkreuz als Giebelbekrönung wieder verwendet. Der Umbau der Bedachung musste in mehreren Abschnitten vorgenommen werden in der Weise, dass nacheinander das Dach des südlichen Querschiffes, des nördlichen Querschiffes, der Vierung, des Chores und endlich des Langschiffes umgebaut wurde. Der Umfang des Unternehmens erhellt aus folgenden Angaben:

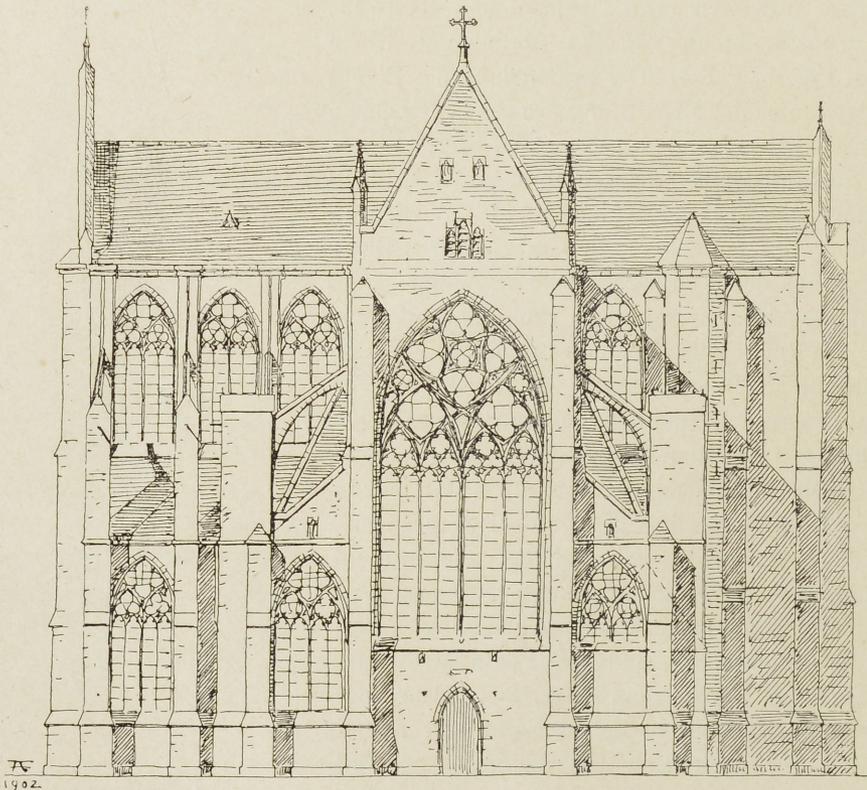


Fig. 3. Altenberg, Abteikirche. Aufriss der Westfront vor dem Umbau der Dächer.

Es mussten etwa 6651 m Bauholz abgebunden und etwa 137 cbm neues Bauholz angeliefert werden. Bei einer Grundfläche des Hochschiffes von rund 900 qm waren im ganzen etwa 1465 qm alte Dachflächen abzunehmen und etwa 1955 qm neue Dachflächen herzustellen.

Die reichlichen Niederschläge im Spätsommer und Herbst 1903 waren dem Umbau wenig günstig, da sie eine häufige Unterbrechung des Baubetriebes zur Folge hatten. Beim Aufdecken und Aufbrechen des alten Dachgerüsts traten zudem oft unerwartete Schäden im Holzwerk zutage: ausser Sparren und Aufschieblingen zeigten sich zahlreiche Binderbalken und Mauerschwellen vom Schwamm oder Wurme angegriffen und mussten stückweise angeschuht oder ausgewechselt werden. Auch diese nicht vorauszusehenden Ergänzungen haben die Ausführung der

Zimmerarbeiten aufgehalten. Der Aufbau des Dachreiters kam planmässig zur Ausführung; er war am 23. Oktober 1903 wieder aufgerichtet.

Im unmittelbaren Anschluss an den Umbau des Zimmerwerkes erfolgte die Eindeckung der neuen Dachflächen in deutscher Schieferung, wobei etwa ein Drittel des

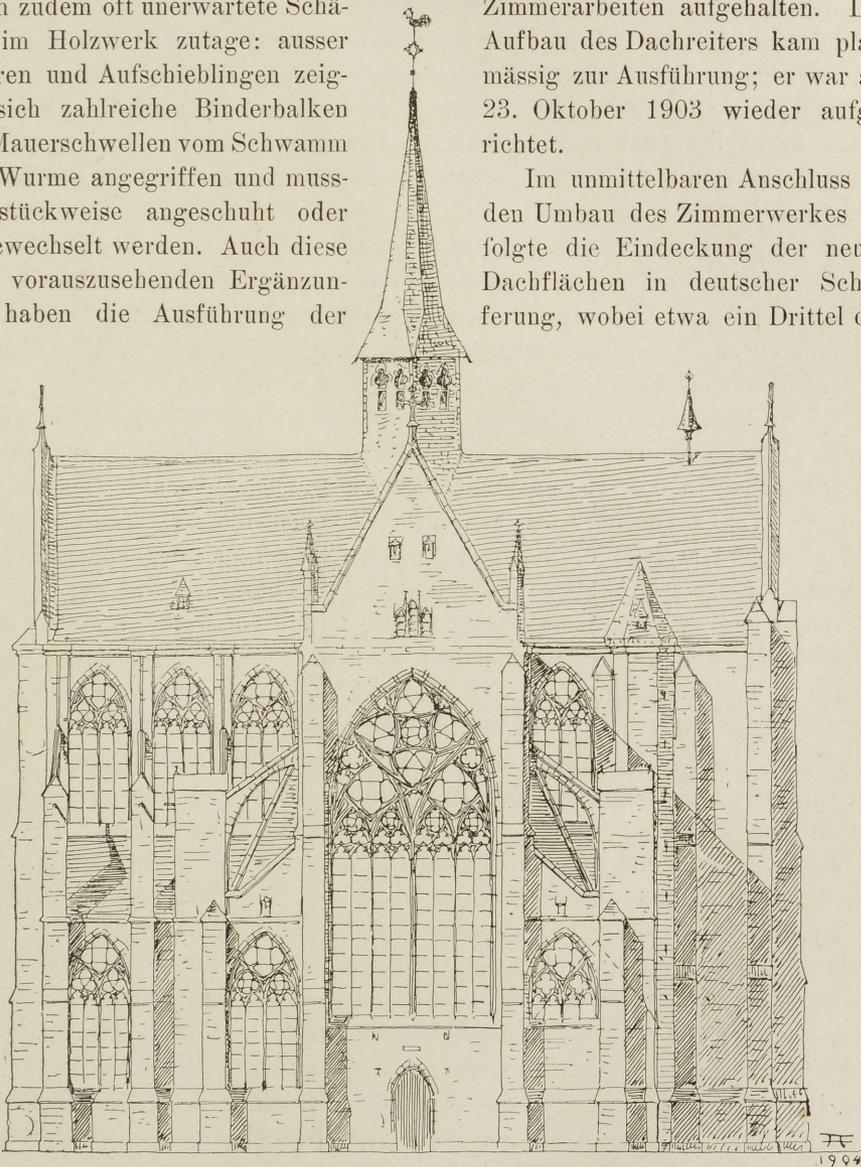


Fig. 4. Altenberg, Abteikirche. Aufriss der Westfront nach dem Umbau der Dächer.

alten Materiales wieder verwendet wurde. Die Kehlen wurden durchweg ausgeschiefert, dagegen musste eine besondere Bleidichtung an den Firsten und Graten, am Anschluss der Dachgauben und an den Schallöffnungen des grossen Dachreiters vorgenommen werden.

Bei Aufnahme der Dachtraufen und Rinnen konnte die ursprüngliche Entwässerungsanlage klargelegt werden: das Traufenwasser ward aufgefangen von einer rundlichen Steinrinne, welche in das Hauptgesims (Tuffstein) eingearbeitet war, und floss den Fallrohren zu, die jedesmal einem Strebepfeilersystem entsprachen. Diese durchaus sachgemässe Wasserableitung wurde grundsätzlich wieder hergestellt, nur mit dem Unterschiede, dass das Rinnenprofil mit flacher Sohle und in solcher Breite zur Ausführung kam, dass die Rinne leicht begehbar und dadurch die Beaufsichtigung der Dachtraufe möglichst erleichtert wurde. Zu diesem Zwecke ist die steinerne Sohle mit dem nötigen Gefälle neu hergestellt sowie mit Bleiblech ausgekleidet worden. Auf dieser Unterlage wurde das Rinnenprofil selbst in Kupferblech ausgeführt und an den Abfallpunkten mit getriebenen Rohrstützen versehen. Die Fallrohre, die in die vorhandenen Pfeiler-Hohlkehlen eingelegt wurden, sind gleichfalls in Kupfer ausgeführt; sie haben das Rinnenwasser aufzunehmen und in der Regel an die entsprechende Steinrinne des Strebesystems abzugeben.

Im Zusammenhang mit dem eigentlichen Umbau der Bedachung kamen verschiedene Nebenarbeiten zwecks Sicherung der Substanz zur Ausführung, so die Herstellung bequemer Laufgänge auf dem Dachboden und verglaster Dachgauben. Vor allem aber ist hier hervorzuheben die Durchführung der ursprünglichen Wasserläufe; die dem gotischen Bauorganismus angepasste, freiliegende Entwässerung über und durch das Strebesystem war bei der ersten Instandsetzung fast ganz unterdrückt und durch ein Fallrohrsystem, in verhältnismässig weiten Abständen ersetzt worden; gleichzeitig waren die Durchlässe und die obere Mündung der Wasserspeier zugemauert worden, so dass der Durchfluss des Regenwassers gehindert war. Daher fand das in den Steinrinnen angesammelte Regen- und Schneewasser nicht mehr den alten, von den gotischen Meistern vorgeschriebenen Weg und hat eine starke Durchnässung sowohl der Strebebögen, wie der anschliessenden Pfeilerflächen verursacht. Es war daher im Anschluss an die Wasserableitung vom Hochschiff geboten, den freien Rinnenlauf über den Strebebogen und durch den Strebepfeiler soviel als irgendmöglich wieder herzustellen. Bei den meisten Pfeilern war es mit verhältnismässig geringen Kosten zu bewerkstelligen, da nämlich, wo der Pfeilerdurchlass leicht wieder freigelegt oder ohne grössere Schwierigkeit ergänzt und gedichtet werden konnte. Hier sind die alten Wasserspeier wieder in Tätigkeit gesetzt worden. Leider verbot sich, bei der Notwendigkeit umfangreicherer Bauarbeiten (Rüstungen, Maurer- und Steinmetzarbeiten), die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes an vier Pfeilern des Langschiffes und an fünf Pfeilern des Chores, wo bei einem neuen Mauerkörper auf den Durchlass des Wassers ganz verzichtet und ein mundtoter Wasserspeier eingefügt worden war. An diesen Punkten, wo die folgerichtige Durchführung der gotischen Entwässerungsanlage auf finanzielle Schwierigkeiten stiess, sind ersatzweise Sammelkästen aus Bleiblech mit Überlauf und anschliessendem Abfallrohr zur Ausführung gekommen.

Die Bauarbeiten sind, obwohl der Baubetrieb auch im Winter nicht ruhte,

ohne jeden Unfall durchgeführt worden. Am 26. Januar 1904 ward der Helm des Dachreiters mit Kreuz und Hahn gekrönt und in den Bleikragen des Kaiserstieles eine Pergamenturkunde feierlich eingelegt.

Die Fertigstellung der Dachdecker- und Klempnerarbeiten am Hochschiff, sowie der bereits gedachten Nebenarbeiten nahm noch etwa zwei Monate in Anspruch. Die Bauausführung, welche, mit Rücksicht auf die eng ineinander greifenden Arbeiten, im ganzen dem Baugeschäft Stefan Szymkowiak in Bergisch-Gladbach übertragen worden, erreichten im wesentlichen ihren Abschluss Ende März 1904. Am 13. Juni wurde das von dem Altenberger Domverein gestiftete Geläute von 3 Glocken aufgebracht.

Die aufgewendeten Baukosten stellen sich nach dem Stande der Abrechnung etwa wie folgt:

a) Maurer- und Steinmetzarbeiten	3111,16 M.
b) Zimmerarbeiten	11746,29 „
c) Schmiede- und Schlosserarbeiten	928,60 „
d) Dachdeckungsarbeiten	12813,31 „
e) Klempnerarbeiten	6681,41 „
Hierzu f) Verschiedenes, veranschlagt auf	419,23 „
	im ganzen rund 35700,00 M.

Für das Geläute wurden aufgewandt 1606,00 M.

Über die Arbeiten vgl. ausführlicher: Jahresbericht des Altenberger Domvereins für die Jahre 1901—1903. Düsseldorf (L. Schwann) 1904.

Arntz.

2. Dierdorf (Kreis Neuwied). Wiederherstellung des Turmes der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Pfarrkirche zu Dierdorf war ursprünglich eine dreischiffige spätromanische flachgedeckte Basilika mit quadratischem gewölbtem Chor und einem massiven Westturm mit Giebeln und Rhombendach, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts — eine Anlage in den für die romanischen Kirchen des Westerwaldes typischen Formen. Nach der Einführung der Reformation hatte man den Innenbau herausgerissen, die Seitenschiffe teils niedergelegt, teils erhöht, um Raum für die Holzporenen zu gewinnen, auch im übrigen den Bau je nach Bedürfnis mannigfach verändert (Ansicht Fig. 5). Nachdem der Bau bei seiner geringen Ausdehnung und seinem schlechten baulichen Zustand sich in jüngster Zeit als vollkommen ungenügend für das kirchliche Bedürfnis erwies, konnte die Denkmalpflege auf die Erhaltung des Langhauses verzichten, während der stattliche Turm auch bei einem Neubau recht wohl beibehalten werden konnte.

Da die Gemeinde durch den umfangreichen Neubau des Langhauses stark belastet werden musste, hat der 42. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1901 zu der dringend wünschenswerten Instandsetzung des Turmes

eine Beihilfe von 4000 Mark gewährt. Die im Jahre 1903 ausgeführten Arbeiten am Turm bestanden in der Ergänzung der grossenteils abgeschlagenen Gesimse, Öffnen der teilweise vermauerten grossen dreiteiligen Fenster in der Glockenstube und den Giebeln, Ersatz der fehlenden Fenstergliederungen. Ferner musste ein stark baufälliger Turmgiebel ganz neu aufgeführt werden,

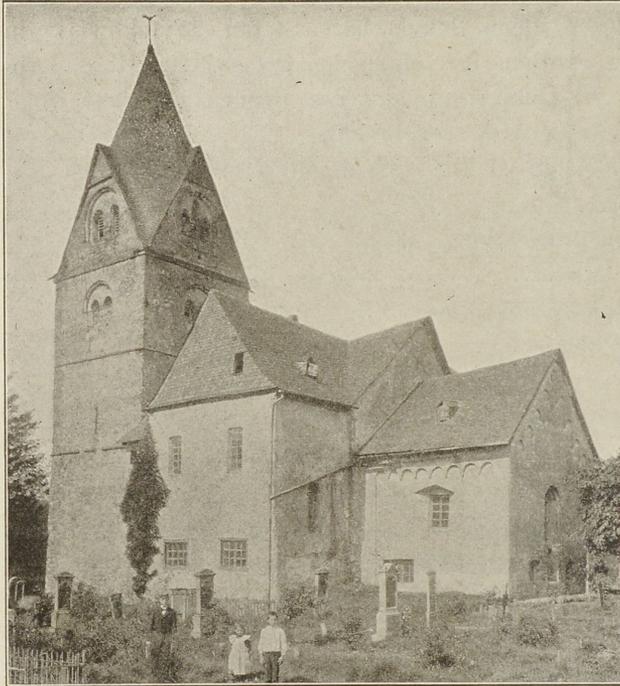


Fig. 5. Dierdorf. Ansicht der evang. Pfarrkirche vor dem Abbruch des Langhauses.

an den andern Giebeln wurden die nachträglich abgebrochenen und durch Holzkonstruktion mit Beschiefung ersetzten Giebelspitzen wieder aufgemauert. Die Kosten für Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten am Turm haben einen Aufwand von insgesamt rund 7000 Mark erfordert; die Bauleitung lag ebenso wie bei dem Bau des neuen Langhauses in den Händen des Bauamtes der Anstalt Bethel bei Bielefeld.

Leider kann der Anschluss des breiten neuen Langhauses in modernen romanischen Formen mit seinen hohen Giebeln vom konservatorischen Stand-

punkt nicht als übermässig glücklich bezeichnet werden; die Wirkung des Turmes wird durch den Neubau wesentlich geschädigt. Die Gemeinde war bedauerlicherweise nicht zu der Annahme eines anderen Bauprojektes zu bewegen.

Über Dierdorf und die in der Kapelle des Schlossparkes aufgestellten, aus Rommersdorf und Hauselborn herrührenden Grabdenkmäler vgl.: Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz S. 479. — Fischer, Geschlechtsreihe des Hauses Isenburg 1178, S. 253, 262, 300, 303, Taf. 1—5. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 3. Abt., I, S. 499. Renard.

3. Kerpen (Kreis Daun). Wiederherstellung der Schlosskirche.

Kerpen ist der Sitz eines der ältesten Dynastengeschlechter der Eifel, das schon im 12. Jahrhundert sehr begütert erscheint und dessen Stiftung das

benachbarte Kloster Niederehe ist. Schon um 1220 erlosch die Familie im Mannesstamm, der Besitz fiel an die Herren von Manderscheid, nach dem Aussterben der Kerpener Linie im 15. Jahrhundert an die von Sombref und im Jahre 1507 an die Grafen Manderscheid-Schleiden. Es teilt nun die Geschichte von Schleiden, bis in der französischen Zeit auch in Kerpen die Arenbergische Herrschaft aufgehoben wurde.

Auf halber Höhe des Felskegels, der die stattlichen Reste der mittelalterlichen Burg trägt, liegt die kleine, im Beginn des 16. Jahrhunderts errichtete Schlosskirche. Es ist ein für die Spätgotik der Eifel sehr charakteristischer Bau in der ganz schlichten Behandlung der Aussenflächen, ohne Strebepfeiler, von einfach rechteckigem Grundriss. Im Innern ist das westliche Drittel als Chorraum durch einen Triumphbogen abgetrennt und mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt; das Schiff zeigt die beliebte Überwölbung auf einer schlanken Mittelsäule. Von besonderem Interesse ist bei dem Schiff das äusserst geschickte Hochziehen der Wölbungen in den Dachstuhl hinein und die dadurch im äusseren gebotene Überhöhung der beiden grossen Masswerfenster über das Hauptgesims mit kleinen Giebeln und Satteldächern. Ausserdem zeichnet sich der Bau durch seine zwar schlichte, aber gut erhaltene Barockeinrichtung aus (Grundriss Fig. 6. — Querschnitt und Details Fig. 7).

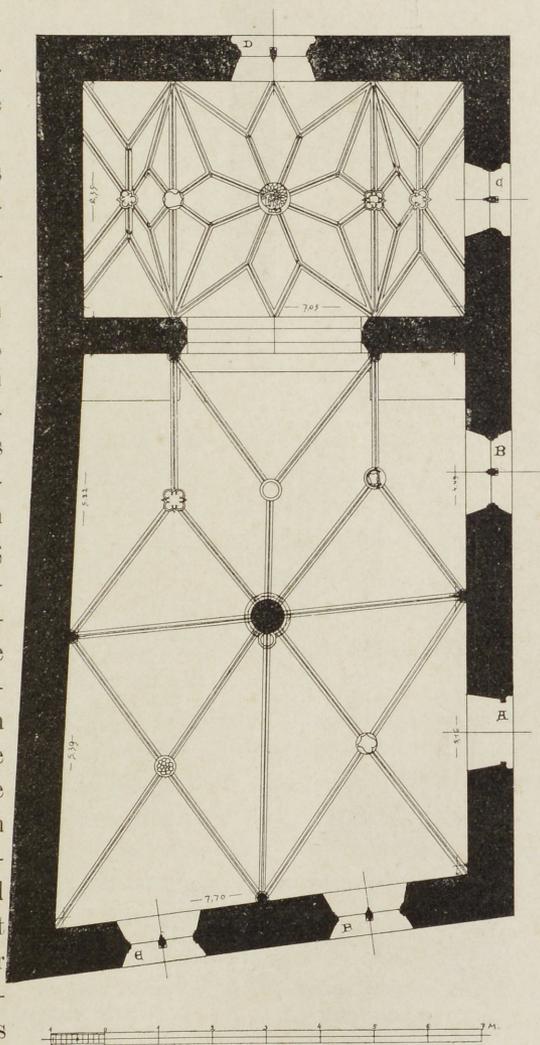


Fig. 6. Kerpen. Grundriss der Schlosskirche.

Das Kirchlein, das als Kapelle zu der Pfarrei Niederehe gehört, hatte zwar eine gut unterhaltene Bedachung, zeigte aber Schäden, deren Heilung im Interesse der Denkmalpflege erwünscht schien, aber von der armen Gemeinde allein nicht durchzuführen war. Mit der im Jahre 1902 von dem Provinzialausschuss bewilligten Summe von 300 M. konnten wenigstens die schlimmsten Schäden beseitigt werden.

Unter der Leitung des Dombaumeisters W. Schmitz in Trier wurden im Jahre 1903 das vermauerte Ostfenster des Chores geöffnet, das Mobiliar gereinigt und ausgebessert, einige Trittstufen ersetzt und die gliedernden Bauteile in einem roten Sandsteinton angestrichen. Im Äußern musste der Dachreiter teilweise neu beschiefert und das Dach mit Rinnen und Abfallrohren versehen werden; an Ost- und Südseite wurden gepflasterte Abwässerungsrinnen angelegt, um das Mauerwerk trocken zu legen. Durch diese Arbeiten kann der Bestand des hübschen kleinen Baues auf längere Zeit als gesichert gelten.

Über Kerpen, seine Burg und seine Kirche vgl. hauptsächlich: Schannat-Bärsch, *Eifflia illustrata* III, 2, 1, S. 95. — Dronke, *Die Eifel*, S. 529. — Aussfeld, *Übersicht über die Bestände des königl. Staatsarchivs zu Koblenz* S. 31, 43, 97. Renard.

4. Leutesdorf (Kreis Neuwied). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Der Turm der katholischen Pfarrkirche in Leutesdorf ist eine aussergewöhnlich stattliche Anlage aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts; die vier unteren Geschosse aus Bruchsteinmauerwerk sind fast ganz schmucklos, die Glockenstube dagegen und die vier Giebel zeigen, in Tuff ausgeführt, eine sehr reiche Flächengliederung — Eck- und Mittel-Lisenen mit Rundbogenfries, zweiteilige Fenster mit Mittelsäulehen, in den Giebeln dreiteilige grosse Schallöffnungen in staffelförmig überhöhten Blenden. Von besonderem Interesse ist hier auch die Erscheinung, dass man den Nordgiebel nicht durchbrochen hat, sondern die gleiche Gliederung als Blende durchführte. Die ganze Behandlung zeigt ein überaus kräftiges, wirkungsvolles Relief (Fig. 8).

An den romanischen Turm, dessen gewölbte Erdgeschosshalle ursprünglich als Chor eines nicht genau nach Osten orientierten Schiffes diente, hat man südlich — wohl gleichzeitig mit einem grösseren Schiff — einen sehr zierlichen, polygonen spätgotischen Chor im Laufe des 15. Jahrhunderts angefügt. Im Jahre 1729 endlich wurden die alten Schiffe niedergelegt und rechtwinklig zu dem älteren Bau das jetzige einschiffige Langhaus errichtet; die Flächen sind schlicht geputzt, die Langseiten haben grosse Rundbogenfenster und glatte derbe Strebepfeiler, nur die Westfaçade mit ihrem Flachgiebel hat eine etwas reichere Ausbildung durch Hausteingliederung erfahren. Das Innere des einschiffigen Langhauses ist mit grossen Kreuzgewölben auf schweren Pilastern überdeckt; das gotische Chörchen dient als Taufkapelle; der alte Chorraum im Turm ist abgemauert und wird als Sakristei benutzt (Grundriss Fig. 9).

Die Kirche zeigte infolge langjähriger Vernachlässigung mannigfache Schäden; am schlimmsten sah der Oberbau des Turmes aus. Grosse Teile des Hauptgesimses waren abgestürzt, die Fenster halb vermauert und z. T. ihrer Mittelsäulehen beraubt, das ganze Tuffmauerwerk durchnässt und teilweise ganz verwittert, das Dach in einem ganz schlechten Zustand (Fig. 8). Das

spätgotische Chörechen bedurfte gleichfalls einer Herstellung, namentlich einer Neuversetzung der teilweise stark verworfenen Strebepfeiler. Auch das Langhaus war in seinem ganzen Umfang einer Herstellung bedürftig.

Zunächst wurde von der Gemeinde nur die Wiederherstellung des Turmes in Aussicht genommen; zu den auf rund 9000 Mark veranschlagten Kosten hat der 43. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1903 einen Beitrag von 3000 Mark bewilligt. Die im Sommer vorgenommenen Instandsetzungsarbeiten am Turm erstreckten sich in der Hauptsache auf das Auswechselln der schlechten

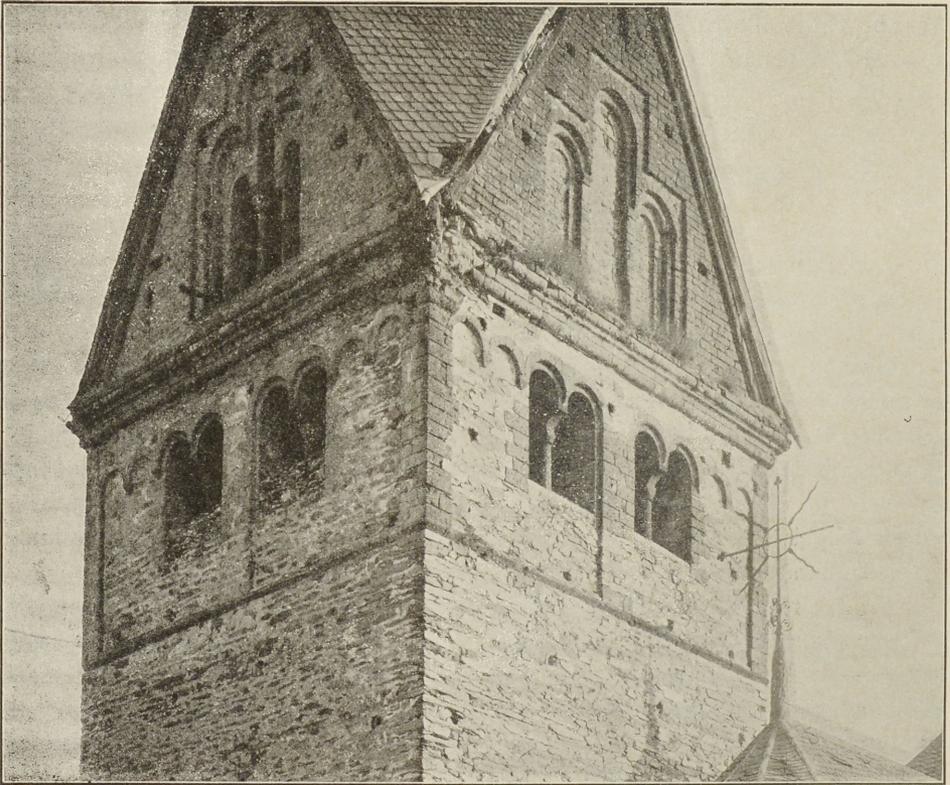


Fig. 8. Leutesdorf, kath. Pfarrkirche. Obere Partie des Turmes vor der Herstellung.

Tuffquader, die Erneuerung grosser Teile der Tuffgesimse und eine Neubedachung. In den Flächen war die Tuffverblendung durchweg sehr gut erhalten, so dass man sich mit einem Neuausfugen begnügen konnte. Die fehlenden Gliederungen einzelner Fenster wurden ergänzt. Das an der Ostseite gelegene Treppentürmchen wurde mit einem neuen Dach versehen; seine Tür, die schon im 18.—19. Jahrhundert erneuert war, versetzt und weiterhin eine Tür zur Sakristei gebrochen, die bis dahin von aussen nicht direkt zugänglich war. Das ursprüngliche romanische Rundbogenfenster der Sakristei wurde wieder geöffnet. Die Arbeiten am Turm haben insgesamt einen Kostenaufwand von 9887 Mark erfordert.

Die gleichfalls im Sommer 1903 in Angriff genommene Herstellung des Langhauses erstreckte sich im Äusseren auf die Herstellung der Dächer, Abdeckung der Strebepfeiler, Instandsetzung des spätgotischen Chörehens, Anbau zweier Treppentürme zur Empore an Nord- und Südseite, Ausbrechen zweier Fenster an der Westfront zur besseren Belichtung des Raumes unter der Empore. Zur Trockenlegung des ganzen Bauwerkes wurde die dringend notwendige Abgrabung des im Laufe der Zeit stark angehöhten Terrains fast um die ganze Kirche durchgeführt. Im Innern wurde die Empore nach Osten verlängert, eine schlichte Ausmalung im Anschluss an die aufgedeckten Reste der Bemalung aus dem 18. Jahrhundert mit Fruchtgehängen und Blumenvasen durchgeführt, eine vollkommene Neuverglasung vorgenommen und endlich

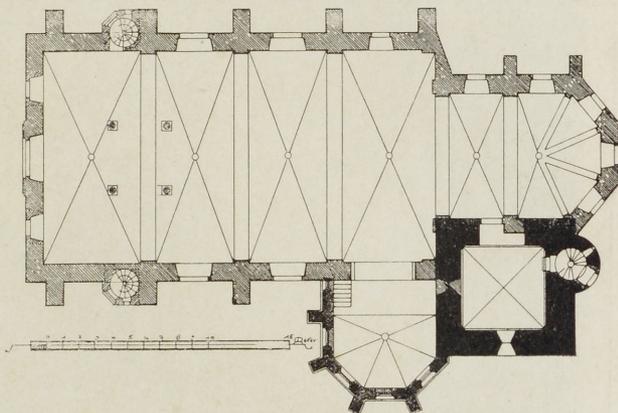


Fig. 9. Leutesdorf, kath. Pfarrkirche.
Grundriss nach dem Umbau.

die in den Jahren 1748—1750 von dem Koblenzer Schreinermeister Joh. Mich. Layen gefertigten schönen Seitenaltäre, Kanzel, Kommunionbank abgelaut und in dem ursprünglichen Eichenholzton mit Vergoldung geringer Teile hergestellt. Die Gesamtkosten dieser Arbeiten im Äussern und Innern des Langhauses haben eine Summe von rund 40000 Mark erfordert.

Die Bauleitung der Wiederherstellungsarbeiten lag in den Händen des im Dezember 1903 verstorbenen Architekten von Fisenne in Gelsenkirchen; die Oberaufsicht wurde durch den Regierungs- und Baurat von Behr in Koblenz und den Provinzial-Konservator ausgeübt.

Über die Kirche vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz, S. 504. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 3. Abteil. VI, S. 18. — Wirtgen, Neuwied und Umgebung. S. 255. Renard.

5. Schönstatt (Kreis Koblenz). Sicherungsarbeiten an der Ruine der Augustinerinnen-Klosterkirche.

Im Jahre 1143 übertrug Erzbischof Albero von Trier von den beiden in Lonnig auf dem Maifeld bestehenden Konventen das Nonnenkloster der Augustinerinnen nach dem Leerbachtal bei Vallendar und gab der neuen Gründung den Namen Schönstatt. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts beginnt die grosse Blütezeit des Klosters; vielleicht noch in den letzten Jahren dieses Jahrhunderts entstand der grosse Kirchenbau, dessen mächtige doppel-

türmige Westfaçade noch erhalten ist (Aufriss u. Grundriss Fig. 10. — Ansichten auf Tafel). Nach den in den letzten Jahren vorgenommenen flüchtigen Grabungen war es eine dreischiffige, wahrscheinlich flach gedeckte Basilika

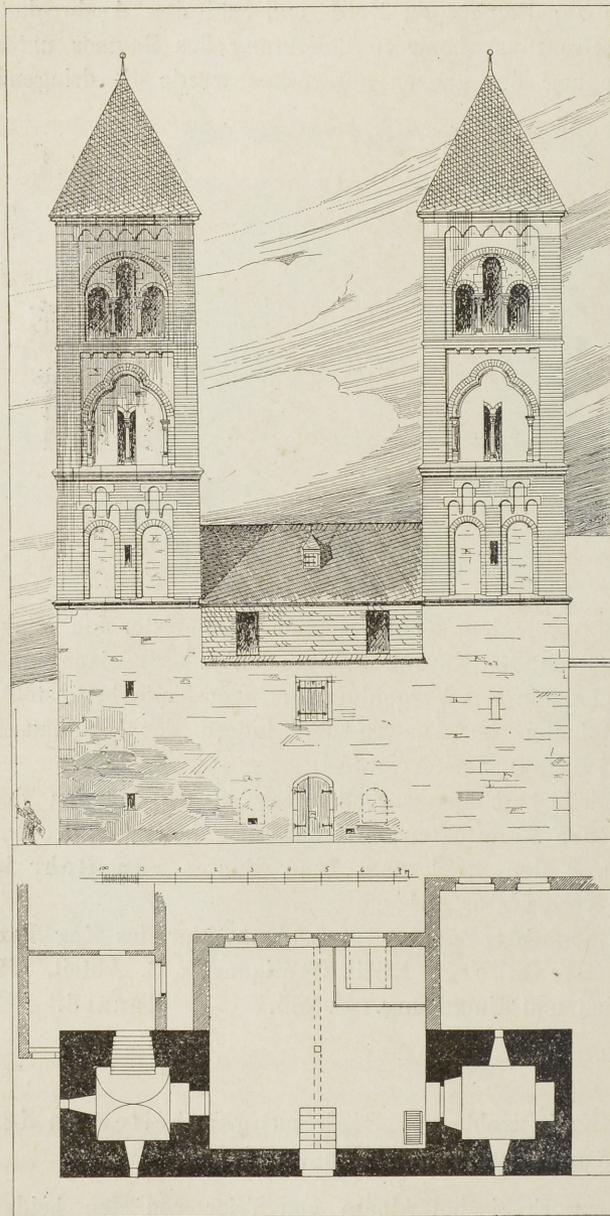
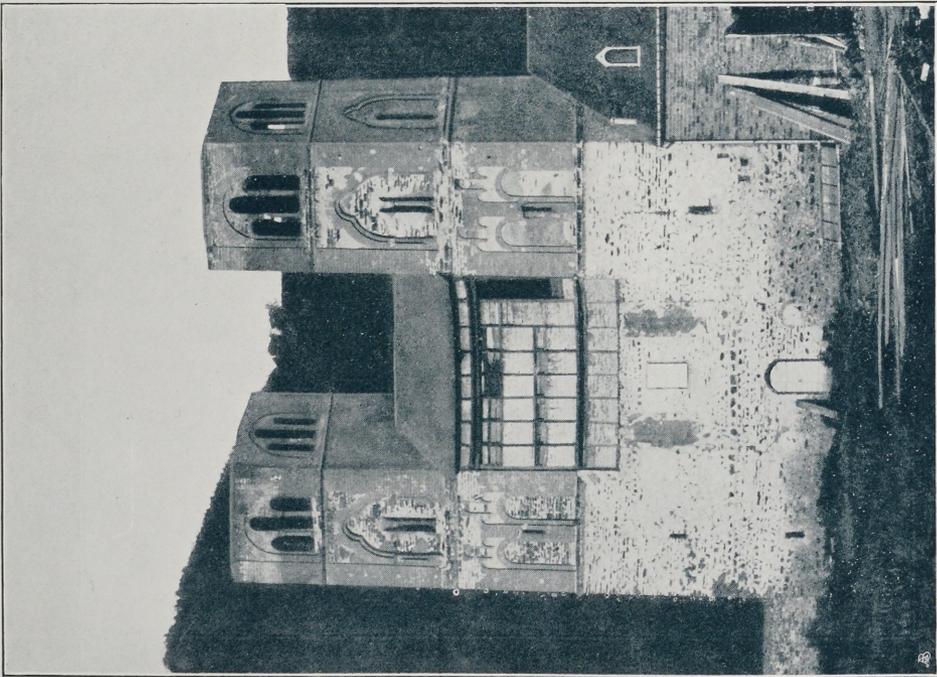
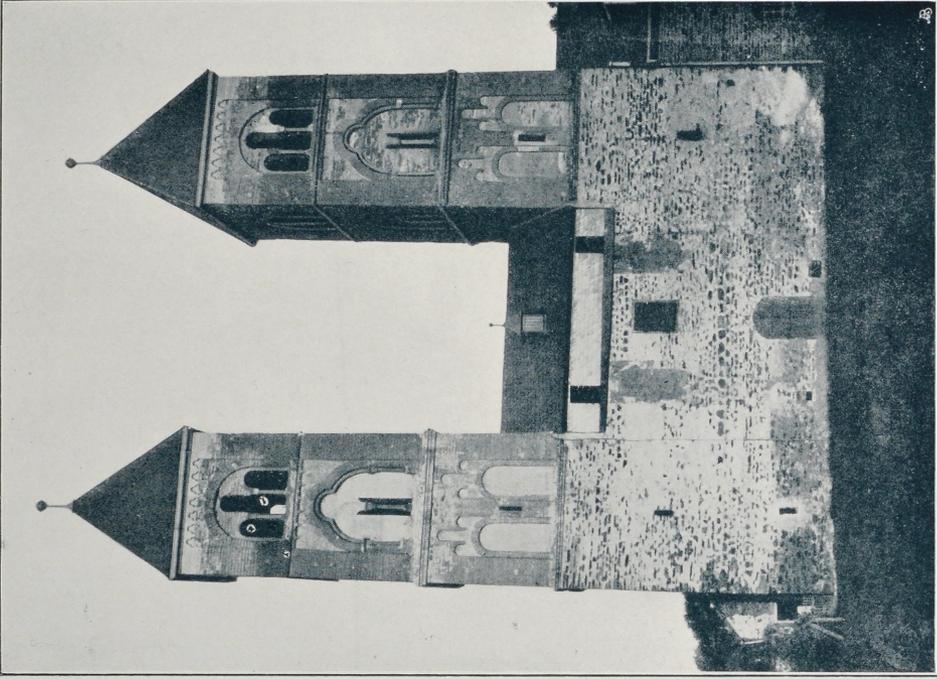


Fig. 10. Schönstatt, Klosterkirche. Aufriss und Grundriss der Turmseite nach der Herstellung.

mit Querhaus und drei Ap-siden; darf man einige lose herumliegende Hausteinstücke auf diesen Bau beziehen und berücksichtigt man den im Gegensatz zu dem Aufbau der Türme einfachen Unterbau der Westfront, so erscheint es wahrscheinlich, dass zunächst das Langhaus und der Unterbau der Turmfaçade entstanden und dass der Bau nicht vor dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts mit den unter sich allerdings vollkommen gleichmässig durchgeführten Türmen seinen Abschluss erhielt. Die drei oberen Geschosse zeigen eine überaus reiche Flächen-gliederung der spätesten Zeit des romanischen Stiles; im Untergeschoss Eck- und Mittellisenen mit gestelztem und ansteigenden Rundbogenfries, im Mittelgeschoss eine grosse Kleeblattbogen-gliederung auf Säulchen, in der Glockenstube dreiteilige Schallfenstermit überhöhtem Mittelbogen und Kleeblattbogenfries. Eine architektonische Eigentümlichkeit sind die schlitzzartigen Öffnungen mit Mittelsäule und jäh abgeschnittenen Bogenansätzen in den Mittel-

geschossen der Türme — gleich einem mittleren Ausschnitt aus einem der üblichen zweiteiligen romanischen Schallfenster —; es sind das nicht, wie man vielfach annimmt, teilweise vermauerte Fensteröffnungen, sondern ihre An-



SCHÖNSTATT, KLOSTERKIRCHE
DIE TURMFASADE VOR UND NACH DER HERSTELLUNG

lage ist ursprünglich (Fig. 10). Die Abtei Laach bietet in den Fenstergliederungen der östlichen Flankiertürme eine eng verwandte Lösung. Dass die Türme in Schönstatt Giebel und Rhombendächer besessen haben, ist nicht ausgeschlossen; eine unbedingte Notwendigkeit liegt jedoch nicht vor und Reste oder auch nur Spuren von Giebeln haben sich nirgends gefunden.

Wohlstand und Disziplin des Klosters waren schon im 14. Jahrhundert verfallen; im Jahre 1487 sah sich der Erzbischof von Trier zu einer durchgreifenden Reformierung veranlasst und besetzte das Kloster von neuem mit den Nonnen des Frauenklosters in Ehrenbreitstein. Doch auch dieser Gründung war keine lange Existenz beschieden; der Erzbischof von Trier hob im Jahre 1567 das Kloster auf, versetzte die Nonnen nach Koblenz, und schuf aus dem Klosterbesitz ein Hofkammergut, das jedoch im 18. Jahrhundert in Privatbesitz überging und im 19. Jahrhundert zerstückelt wurde. Die Kirche war inzwischen von den Schweden im dreissigjährigen Kriege zerstört worden; ihre aufstehenden Reste verschwanden im Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Turmruinen mit einem Teilgut kamen im Jahre 1825 an die Familie Bender in Vallendar, aus der Frau Hilgers, geb. Bender in Cöln heute Eigentümerin ist.

Die vielleicht schon seit der Zerstörung im 17. Jahrhundert dachlosen Türme hatten im Laufe der Zeit durch Witterungseinflüsse stark gelitten; die im Jahre 1885 auf Staats- und Provinzialkosten vorgenommenen Sicherungsarbeiten im Gesamtbetrage von 1600 Mark konnten nicht von dauernder Wirkung sein, eine solche war vielmehr nur von der Herstellung einer soliden Bedachung zu erwarten. Die starke Beschädigung des einen Turmes durch Blitzschlag im Jahre 1897 machte eine durchgreifende Sicherung besonders dringlich; nachdem die Provinzialverwaltung für die Beseitigung der dringlichsten Schäden den Betrag von 597 Mark im Jahre 1898 zur Verfügung gestellt hatte, bewilligte der 41. Provinziallandtag im Jahre 1899 auf Grund des mit 15100 Mark abschliessenden Kostenanschlages des Architekten L. Hofmann in Herborn den Betrag von 8000 Mark. Da indessen die von der Kgl. Staatsregierung erbetene Bewilligung des Restbetrages von 7100 Mark ausblieb, so war man gezwungen, mit der Summe von 8000 Mark wenigstens die notwendigsten Schutzmassregeln durchzuführen.

Die unter der Leitung des Architekten L. Hofmann in Herborn und unter der Oberaufsicht des Reg.- und Baurates von Behr durch die Firma H. und Th. Hermann in Neuwied ausgeführten Arbeiten des Jahres 1901 erstreckten sich auf die Herstellung der oberen Gesimse mit Kleeblatt-Bogenfries, Ergänzung einzelner Hausteile, namentlich an den Ecken der Obergeschosse, Errichtung der einfachen beschieferten Pyramidendächer mit Blitzableiteranlage. Die Arbeiten erforderten einen Kostenaufwand von rund 5200 Mark.

Im Jahre 1903 ist nach Massgabe der noch vorhandenen Mittel von 2800 Mark der völlig baufällige, wohl erst ein Jahrhundert alte Fachwerkeinbau zwischen den Türmen im Anschluss an einen älteren, niedrigeren Dachansatz um ein Geschoss verkürzt und vollständig beschiefert worden. Einzelne

fehlende Säulen und Kapitäle der Fenstergliederungen wurden ergänzt, verschiedene ausgewitterte Hausteinverblendungen ersetzt und eine Ausbauchung im Mauerwerk des Untergeschosses beseitigt. Das Innere der Türme erhielt neue Leitergänge. Die Kosten dieser Arbeiten betragen rund 2100 Mark; der Rest der verfügbaren Mittel wurde durch Projekt- und Bauleitungskosten in Anspruch genommen. Durch die vorstehenden Arbeiten kann die Ruine, die zu den bedeutendsten doppeltürmigen romanische Anlagen der Rheinprovinz zählt, auf lange Zeit als gesichert gelten.

Über Schönstatt vgl. Klein, Koblenzer Gymnasial.-Programm 1847, S. 53. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius 3. Abteil. I, S. 87. — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz S. 208. — Aussfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs zu Koblenz S. 84, 118. — A. Kohl, Schönstatt, Limburg (Kongregation der Pallotiner) 1903.

Renard.

6. Trier. Instandsetzung des Hauptportals der Liebfrauenkirche.

Das Hauptportal der Liebfrauenkirche zu Trier ist das einzige grosse frühgotische Figurenportal, das die Rheinlande nördlich von Mainz besitzen; zusammen mit dem Paradies am Dom zu Münster stellt es den Höhepunkt des plastischen Schaffens im 13. Jahrhundert in ganz Westdeutschland dar. Die kunstgeschichtliche Bedeutung dieses hervorragenden Schmuckstückes im Rahmen der ganzen Façadenkomposition der Liebfrauenkirche ist eine so hohe, dass bei der leider unabweisbaren Instandsetzung die umfänglichsten Untersuchungen und Erörterungen über den Umfang der vorzunehmenden Arbeiten notwendig waren. Die historische Stellung der Liebfrauenkirche ist übrigens nach den neuesten Untersuchungen und bei dem Vergleich mit den übrigen frühgotischen Werken in Trier doch etwas anders anzusetzen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die herkömmliche Datierung des Bauwerks, die auf einer spätgotischen Inschrift im Innern beruht, lautet auf die Jahre 1227—1243. Stephan Beissel, der in der Zeitschrift für christliche Kunst, XII, S. 231 über die Kirche gehandelt hat, hat dagegen auf die urkundlichen Nachrichten verwiesen, die noch in den vierziger Jahren von dem Bau berichten. Noch aus dem Jahre 1243, aus dem Jahr der angeblichen Vollendung, stammt eine Urkunde des Erzbischofs Conrad von Hochstaden (Eltester und Goetz, Urkundenbuch der mittelhheinischen Territorien III, Nr. 580), die berichtet, die alte Marienkirche sei vor übergrossem Alter kürzlich zusammengestürzt und man habe begonnen, sie neu aufzuführen. Darnach würde die Vollendung wohl erst in die 50er Jahre des 13. Jahrhunderts zu setzen sein. Das gleiche Resultat bringt der Vergleich mit den sonstigen Denkmälern der Trierer gotischen Schule. Die Anlagen der Klostergebäude von St. Matthias bei Trier dürften, obwohl einer anderen Bauhütte angehörig, wohl vor der Liebfrauenkirche anzusetzen sein.

Die beiden Portale der Liebfrauenkirche, das Hauptportal wie das der jetzt als Sakristei dienenden nördlichen Seitenkapelle zugekehrte Nebenportal, zeigen noch die rundbogige Form, wie die Goldene Pforte in Freiberg und die Bamberger Portale. In den plastischen Arbeiten tritt uns aber die reinste Kunst der Île de France entgegen; fast pariserisch erscheinen die schlanken und feingegliederten Figuren. Es sind verschiedene Hände bei dem plastischen Schmuck zu scheiden, nicht nur nach Stil und Herkunft, sondern auch in der Qualität verschieden, aber alles scheint auf die Kunst der Schule von Paris und daneben vielleicht noch der von Laon zu weisen. Eine direkte Verwandtschaft mit dem geringen plastischen Schmuck der Kirche St. Yved de Braisne bei Soissons, die für den Grundriss das Vorbild abgegeben hat, scheint dagegen nicht vorzuliegen.

Das Portal hatte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schwer zu leiden gehabt. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren drei von den sechs Figuren, die in den Gewänden des Portales frei Aufstellung gefunden hatten, zerstört worden, die übrigen wurden barbarisch verstümmelt. Eine sorgsame Zeichnung von Ramboux aus der Zeit um 1820 in der Trierer Stadtbibliothek zeigt neben den drei heute noch erhaltenen Figuren der Ecclesia, der Synagoge und des Johannes den Torso einer vierten, die aber im Gewandmotiv von dem Stil der drei erhaltenen so verschieden ist, dass man hier an eine völlig andere Hand denken muss. Bei der Auffüllung des Bodens und der Neupflasterung der Strasse ist dann der ganze Sockel des Portals weggeschlagen und die feinen Säulchen sind bis auf wenige Reste zertrümmert worden. Bei der generellen Restauration, die die Kirche in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts fand, ist auf dem alten Abschlussgesims rechts und links vom Portal ein neues grobes Zwischenglied aufgestellt worden, das nur aus Platte und Kehle bestand. Die feinen gotischen Blattornamente an der Wand dahinter sind, um diesem Gesimsstück Platz zu machen, in barbarischer Weise abgeschlagen worden. Durch den Bildhauer Stracke sind sodann drei neue Figuren angefertigt und in die Lücken gesetzt worden. Man hat damals an den offenbar vorhandenen Kanon sich nicht weiter angeschlossen und an Stelle der fehlenden drei Evangelisten den heiligen Petrus, den heiligen Laurentius und die heilige Lucia eingefügt. Die Figuren suchten nur rein äusserlich einen Anschluss an die gotische Gewandung, blieben aber in ihrer süsslichen und charakterlosen Durchführung weit hinter dem strengen Charakter der alten Originale zurück. Bei dieser Restauration ist leider auch der ganze untere Skulpturenschmuck einem leichten Nacharbeiten unterzogen worden, der sich zumal auf die Gesichter und auf die Extremitäten erstreckte. Der Bildhauer hat versucht, die Köpfe etwas zu modernisieren und sich dabei vor allem an den Augen und den Mundwinkeln versündigt. Diese Änderungen fallen freilich erst bei sehr genauem Studium der Figuren vom Gerüst aus auf.

Nachdem die ganze Liebfrauenkirche im Innern und Äussern mit grösserem und geringerem Geschick in Stand gesetzt worden war, konnte auch eine gewisse Restauration des Hauptportales, das den Eindruck der schmalen Façade

bestimmt und in seinem desolaten Zustand jedem Besucher zunächst vor Augen trat, nicht länger hinausgeschoben werden. Vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus würde man in einem jeden solchen Falle ja den Wunsch haben, entweder gar nichts zu tun oder nur diejenigen Einflüsse zu entfernen, die auf die Dauer den Bestand des Denkmals gefährden würden. Im Jahre 1894 hatte der 38. Rheinische Provinzial-Landtag zur Instandsetzung des Portals die Summe von 10 000 Mk in zwei Raten bewilligt. Seitens der katholischen Pfarrgemeinde war der beste Kenner der Frühgotik in den verwandten Gebieten, der Dombaumeister von Metz, Herr Baurat Tornow, der Konservator der historischen Denkmäler des Bezirks Lothringen, für die Ausführung und die Bauleitung gewonnen worden. Bei den im Anfang der Arbeiten an Ort und Stelle gepflogenen Verhandlungen vertrat der leitende Architekt die Anschauung, dass die drei alten Figuren der Ecclesia, der Synagoge und des Johannes, die allein noch übrig geblieben waren, nicht in diesem Zustand an Ort und Stelle belassen werden, dass sie auch weder restauriert werden dürften, noch restauriert werden könnten, sondern dass sie durch genaue Kopien zu ersetzen und an anderer Stelle unterzubringen sein würden. Der Provinzial-Konservator und die beteiligten sachverständigen Mitglieder der Provinzialkommission für die Denkmalpflege hatten hiergegen zunächst schwerwiegende Bedenken aufzuführen. Der künstlerische wie der archäologische Wert des Portals lag gerade zum nicht geringen Teil in diesen drei alten Figuren, und es lag die Gefahr vor, dass bei ihrer Beseitigung und Ersetzung auch dem Portal selbst ein grosser Teil seines alten Reizes geraubt werden würde. Es wurde zunächst nur beschlossen, den gänzlich verwitterten und verstossenen Unterbau der seitlichen Gewände zu erneuern. An eine Restauration mit Einsetzen von Vierungen war hier nicht zu denken. Ebenso wurden natürlich die abgestossenen und weggeschlagenen Teile des Blätterschmuckes hinter den Figuren ergänzt; kleinere Bestossungen an den Kanten und Ecken blieben unberührt, ebenso blieb die ganze korrodierte Oberfläche unangetastet. In Betreff der drei alten Figuren hatte Herr Baurat Tornow nach eingehender Untersuchung erklärt, die Figuren seien teilweise stark verwittert und angegriffen und die Verwitterung schreite zudem rasch voran. Die schützende Silikatschicht, die sich auf der Oberfläche der Figuren gebildet und den Stein Jahrhunderte hindurch vor den Einflüssen der Witterung bewahrt hatte, sei in ihrer organischen Verbindung mit dem Körper des Steins gelöst. Die Erneuerung der Figuren müsse doch einmal eintreten und es läge die Gefahr vor, dass späterhin die Feinheiten der Modellierung nicht mehr erkennbar seien, und dass dadurch die Anfertigung von Kopien erschwert werde. Endlich sei die günstige Konstellation zu bedenken, die die Möglichkeit gäbe, durch einen ausgezeichneten und die Formensprache des 13. Jahrhunderts beherrschenden Künstler, Herrn Dujardin von Metz, jetzt Nachbildungen anfertigen zu lassen. Der Provinzial-Konservator wünschte dagegen die Ersetzung der Figuren durch neue so lange als irgend möglich hinauszuschieben. Die Anfertigung von Kopien und die Herausnahme der alten Figuren sei jederzeit angängig, da sie



TRIER. HAUPTPORTAL DER LIEBFRAUENKIRCHE
VOR DER HERSTELLUNG



TRIER. HAUPTPORTAL DER LIEBFRAUENKIRCHE
NACH DER HERSTELLUNG

nicht eingebunden, sondern nur auf den Sockeln aufgestellt seien. Dafür sollten jetzt schon Gipsabgüsse gemacht werden, um den jetzigen Bestand in allen Einzelheiten festzuhalten. Um die Figuren einer genauen Untersuchung und Beobachtung zu unterziehen, wurden sie von ihrem Standpunkt herabgenommen und in einem gedeckten und geschlossenen Raum aufgestellt. Hierbei musste nun leider festgestellt werden, dass die schützende Silikatschicht auf den Figuren eine harte Kruste bildete, die in grossen Stücken muschelförmig abblätterte. Bei der geringsten Erschütterung lösten sich dünne Schichten bis zur Grösse eines Handtellers ab. Unter diesen erwies sich der Kern als ziemlich mehlig; der Stein liess sich mit den Fingern zerreiben. Es lag somit die Gefahr vor, dass durch das Abspringen der Schale die Feinheit der Modellierung tatsächlich verloren gehe, und dass der schon angegriffene Stein durch die Einflüsse der Witterung rasch weiter zerstört werde.

Es war zunächst die Frage zu stellen, ob nicht durch Tränken mit Fluaten der Verwitterung Einhalt geboten werden könnte. Die Kesslerschen Fluats, die auf der Oberfläche des mit ihnen getränkten Steines eine im wesentlichen aus Flussspat, Kieselsäure und unlösbaren Metallsilikaten bestehende feste Substanz bilden, und die wiederholt auch bei wichtigen Restaurationsarbeiten an historisch bedeutenden Denkmälern angewendet worden sind, konnten hier nicht als geeignet erscheinen, da sie eine Verbindung der spröden alten Silikatschicht mit dem weichen Kern herbeizuführen nicht imstande gewesen wären, sondern eher ein weiteres Abblättern der harten Schicht hervorgerufen hätten. Ein Überziehen mit Wasserglas oder ein Imprägnieren mit einer anderen Masse erschien gleichfalls ausgeschlossen. In keinem Falle war eine sichere Verbindung der harten oder neugehärteten Aussenschicht mit dem mehligem und weichen Steinkern möglich. Zudem stellte sich bei dem sorgfältigen Abwaschen der mit Steinfarbe angestrichenen Figuren heraus, dass grosse Partien der Oberfläche, bei dem heiligen Johannes die ganze eine Seite, schon im Laufe des 19. Jahrhunderts in Zement in ganz roher Weise bemodelliert, verschmiert und dann überstrichen waren. Bei der probeweisen Entfernung dieser Zementhaut zeigte sich der Stein darunter fast flach. Beide Hände der Ecclesia, beide Hände des Johannes und die Hälfte der einen Hand der Synagoge waren zudem völlig neu und ohne Verständnis in Masse angesetzt. Nach vielfachen Überlegungen und Versuchen schien doch nichts anderes übrig zu bleiben, als die alten Figuren zu ihrer grösseren Sicherheit und zu ihrer dauernden Erhaltung in einen geschützten überdeckten Raum zu verbringen, weil sonst die Gefahr vorlag, dass bei der rapid voranschreitenden Verwitterung die Oberfläche gänzlich zerstört werden würde, und vor allem, weil eine Restauration auf der vorhandenen Grundlage ganz ausgeschlossen erschien. Mit schwerem Herzen hat deshalb die Denkmalpflege ihre Zustimmung dazu gegeben, die alten Figuren durch Kopien zu ersetzen. Die alten Originale sind dafür in unmittelbarer Nähe des Portals in dem an die Liebfrauenkirche anstossenden Diözesanmuseum im Erdgeschoss geschützt und gesichert zur Aufstellung gekommen. Entscheidend waren dabei nicht ästhetische Er-

wägungen, sondern in letzter Linie der Umstand, dass diese wichtigen kunsthistorischen Urkunden nur auf diese Weise dauernd der Forschung erhalten werden könnten. Die drei Kopien sind in der sorgsamsten Weise durch den Bildhauer Dujardin, den Schöpfer der beiden Domportale in Metz, ausgeführt worden. Herr Dujardin hat zugleich die drei neuen Figuren der Apostel geschaffen, die nun an Stelle der alten Strackeschen Figuren traten. Es ist hier natürlich die Evangelistenreihe vervollständigt worden. Für einen der Evangelisten konnte die Rambouxsche Zeichnung des Torso zu Grunde gelegt werden. Gegenüber den letzten Strömungen in der heutigen Denkmalpflege, die mit solcher Schärfe die Notwendigkeit einer individuellen Kunstschöpfung bei derartigen Ergänzungsarbeiten betonen, konnte hier eingewendet werden, dass es sich doch nicht um eine vollständig neue Reihe, sondern nur um Ergänzung einiger fehlenden Glieder in einer überlieferten Reihe handelte, und dass es im Interesse der künstlerischen Gesamtwirkung hier auf ein Zusammenklingen in Haltung, Bewegung, Umrissführung ankam. Jede moderne, in archaisierendem Stile ausgeführte Schöpfung hat für die Wissenden so viele individuelle Züge aufzuweisen, dass eine Täuschung kaum möglich ist. Zudem sind im vorliegenden Falle die Neuschöpfungen ausdrücklich als solche inschriftlich bezeichnet worden. Die Ergänzung der fehlenden Figuren erforderte verschiedentliche Proben; zwei der probeweise aufgestellten Figuren wurden verworfen und von dem Künstler wieder zurückgezogen. Die definitive Aufstellung erfolgte dann auf niedrigen Sockeln von der Gestalt der ursprünglich vorhandenen. Die Aufstellung der drei alten Figuren in dem Abguss des grossen Portales in dem Kunstaustellungspalast in Düsseldorf, angefertigt bei Gelegenheit der kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902, in dem die alten Figuren lediglich auf dem Abschlussgesims der Sockelbank stehen, zeigte, dass sie dann gegenüber den Baldachinen viel zu niedrig wirken. Eine von mutwilliger Hand herbeigeführte Verstümmelung der Figuren im Jahre 1902 ist dann im Jahre 1904 noch beseitigt worden.

Zu der ganzen Arbeit hat die Rheinische Provinzialverwaltung ausser der im Jahre 1894 bewilligten Summe noch im Jahre 1897 3850 Mk. und im Jahre 1901 1200 Mk. beigetragen.

Über das Portal ist zu vergleichen aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler III*, S. 91, Taf. 59 u. 90. — Schmidt, *Trierische Baudenkmale*, 2. Lief., Taf. 6. — Hasak, *Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jahrhundert* S. 84 m. Abb. — Clemen, *Die rheinische und westfälische Kunst auf der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902*, S. 7. Clemen.

7. Wassenberg (Kreis Heinsberg). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Die jetzige katholische Pfarrkirche zu Wassenberg wurde als Kollegiatstiftskirche im Beginn des 12. Jahrhunderts von dem Edelherrn Gerhard von

Wassenberg gegründet; der ganze Bau mit Ausnahme von Turm und Sakristei gehören noch dieser ersten Anlage an, die im Jahre 1118 von dem Bischof Otbert von Lüttich geweiht wurde. Im 15. Jahrhundert entstanden der mächtige dreigeschossige Ziegelturm und die aus Kalksteinquadern aufgeführte Sakristei, welche wahrscheinlich die Apsis des südlichen Seitenschiffes verdrängte. In die Hauptapsis war wohl schon früher, im 14. Jahrhundert, ein grosses gotisches Masswerk-

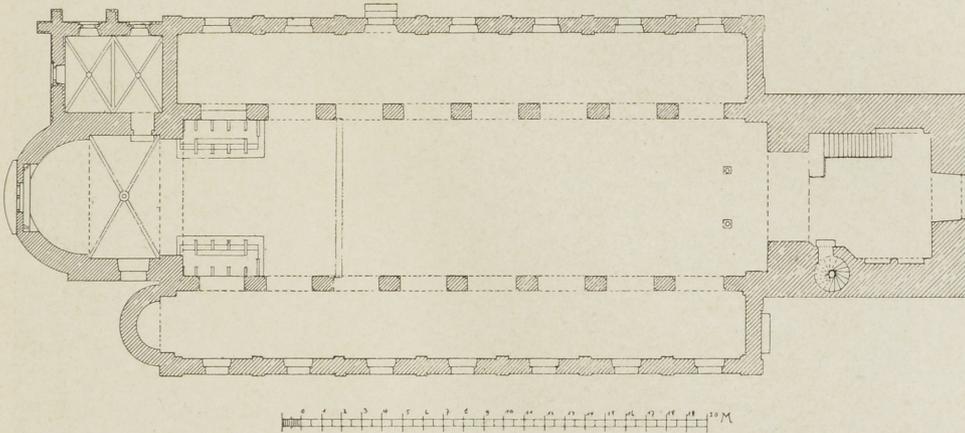


Fig. 11. Wassenberg, Grundriss der kath. Pfarrkirche.

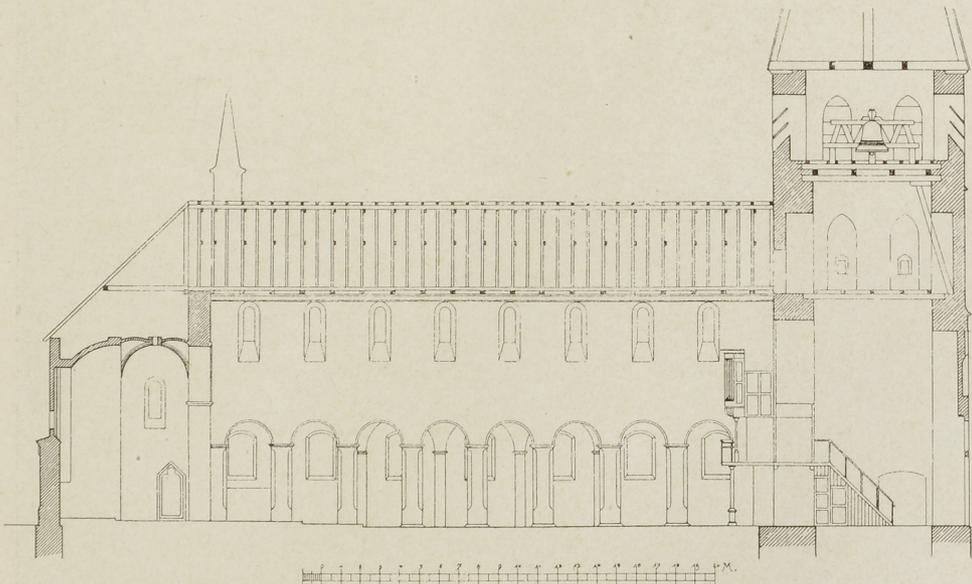


Fig. 12. Wassenberg, Längenschnitt durch die kath. Pfarrkirche.

fenster mit einem das Gesims durchschneidenden Giebel eingebrochen worden. Im Wesentlichen hatte sich der Bau in dieser Form erhalten; nur war mit der Zeit die obere Chorphartie zerstört und das Chorfenster wieder zugemauert worden. Im 18. Jahrhundert hatte der Turm ein schlechtes Rokokoportal erhalten und um das Jahr 1800 endlich war das Innere einer weitgreifenden

Herstellung unterzogen worden, namentlich hatte man glatte Putzdecken mit dürftiger Leitenverzierung eingezogen und die Kanten der Schiffpfeiler abgefasst.

Der Bau ist eine ganz mit Tuffquadern verblendete dreischiffige Pfeilerbasilika von einfachsten Formen mit flachen Decken; nur die Seitenschiffmauern

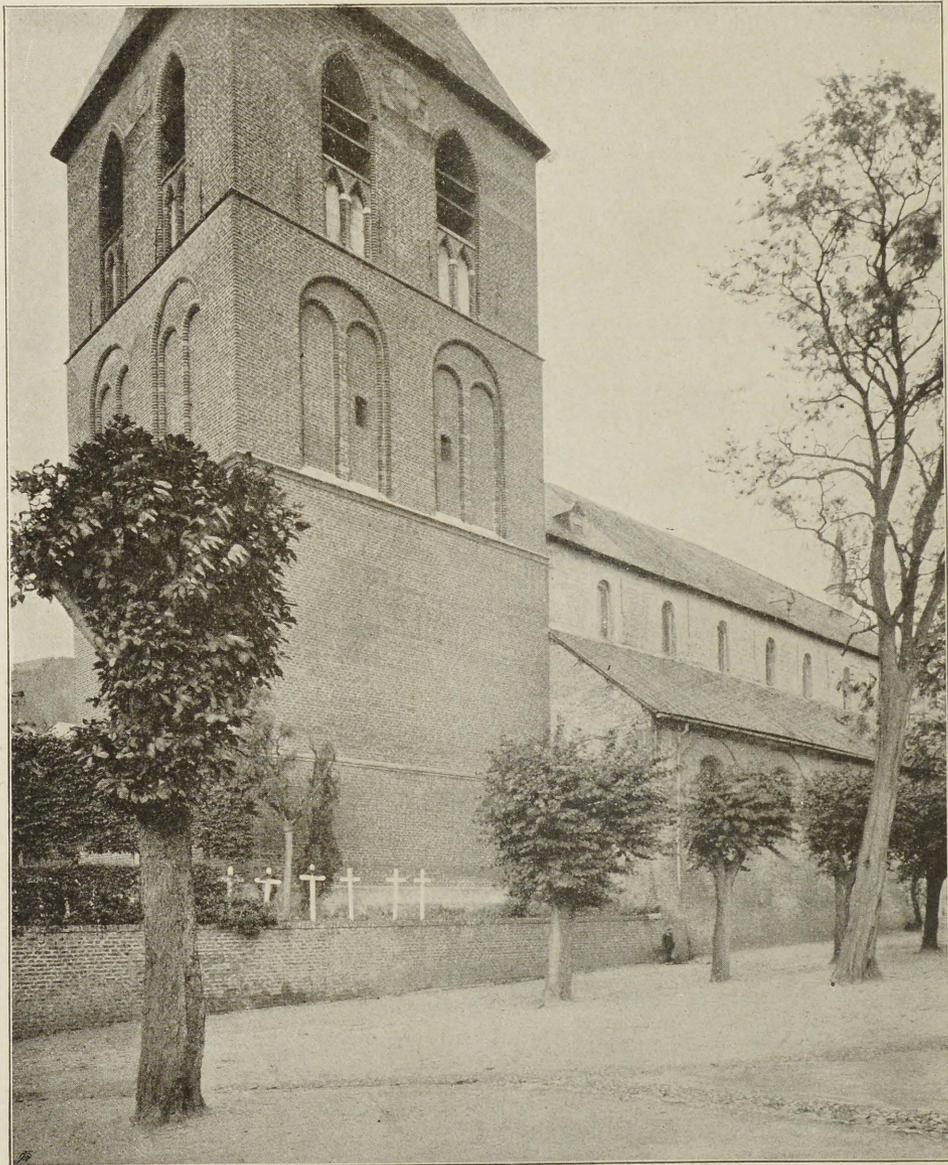


Fig. 13. Wassenberg. Ansicht der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

zeigen eine etwas reichere Ausbildung mit grossen Rundbogenblenden (Grundriss Fig. 11. — Längenschnitt Fig. 12. — Aussenansicht Fig. 13. — Innenansicht Fig. 14).

Die Veranlassung zu den Wiederherstellungsarbeiten gab ein Brand des Jahres 1891, der die Dächer der Chorpartie zerstörte und das Mauerwerk stark beschädigte. Der im Jahre 1892 von dem Architekten Wiethase in Köln (†) aufgestellte Kostenanschlag für die gesamten Herstellungsarbeiten schloss mit der Summe von 56 850 Mk. ab; zur Ausführung gelangten zunächst nur die Arbeiten an der Chorpartie — unter Erneuerung des etwas wunderlichen gotischen Fensters des 14. Jahrhunderts. Dieser Einbau springt jetzt ziemlich störend in die Augen; es muss deshalb besonders hervorgehoben werden, dass er vollständig in dieser Gestalt überliefert war. Diese Arbeiten haben einen Kostenaufwand von rund 11 000 Mk. erfordert.



Fig. 14. Wassenberg Inneres der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Im Jahre 1901 ist man an die durchgängige Instandsetzung des Langhauses und des Turmes herangegangen, unter der Leitung des Architekten Theodor Ross in Köln. Das Wiethasesche Projekt vom Jahre 1892 blieb als Unterlage der Arbeiten bestehen; in dem Kostenanschlag trat eine Reduktion durch Vereinfachung verschiedener Arbeiten ein. Dadurch erniedrigte sich die Anschlagssumme der noch auszuführenden Arbeiten von rund 45 000 Mk. auf rund 40 000 Mk. Auf Grund dieser Kostenberechnung hat der 42. Rheinische Provinziallandtag eine Beihilfe von 10 000 Mk. bewilligt. Bei der Ausführung der Arbeiten, die in der Hauptsache in den Jahren 1901 und 1902 durchgeführt worden sind, ist der Anschlag von 40 000 Mk. auch ziemlich genau eingehalten worden.

Die Arbeiten am Äusseren des Langhauses erstreckten sich hauptsächlich auf die Beseitigung des später aufgebrachten schlechten Putzes und Instandsetzung der Mauerflächen, Herstellung der nachträglich veränderten und vergrösserten romanischen Fenster, Aufbringen einer vollkommen neuen Bedachung. Bei den Mauerflächen mussten wesentliche Teile neu verblendet werden. Für die Gestaltung der Fenster in den Seitenschiffen und im Obergaden ergaben sich genaue Anhaltspunkte aus den unter dem Putz gefundenen, später vermauerten Westfenstern in den Kopfseiten der Seitenschiffe. Leider waren vorher schon die Fenster des nördlichen Seitenschiffes mit einer ganz modernen Quadereinfassung erneuert worden; bei den übrigen Fenstern wurden entsprechend dem alten Vorbild Gewände, Bogen und Sohlbänke aus Tuffziegeln in dem gleichen Format gemauert, das auch sonst bei der Verblendung der Mauerflächen Verwendung gefunden hatte. Die Hauptgesimse an den Schiffen und dem Obergaden, die vollkommen verloren gegangen waren, wurden neu hergestellt. Die Kopfseiten der Seitenschiffe erhielten als vollkommen moderne Zutat einfache Nebenportale in romanischen Formen; dafür wurde der später angelegte Seiteneingang an der Südseite geschlossen.

Die spätgotische Sakristei an der Südseite bedurfte nur der Auswechslung einiger Partien der Verblendung; die Strebepfeilerabdeckungen wurden — entsprechend den alten Spuren — neu beschiefert. Am Turm waren gleichfalls nur kleine Reparaturen notwendig; das Rokokoportal des 18. Jahrhunderts mit seinem hübschen Oberlicht konnte beibehalten werden, darüber wurde in der alten, im 19. Jahrhundert vermauerten Blende ein spätgotisches Masswerkwfenster angelegt, das dem zur Orgelbühne hinzugezogenen Obergeschoss Licht gibt.

Im Inneren der Kirche ergab sich gleichfalls die Notwendigkeit ziemlich umfassender Arbeiten. Die vollkommene Erneuerung der Langhausdächer gab Veranlassung, an Stelle der alten schlichten Stuckdecken einfache grosse Kassettendecken im natürlichen Holzton anzuordnen, unter sichtbarer Verwendung der Unterzüge, und diese Decken auf die alte, etwas höhere Lage zu bringen. Nur die abgefasten Kanten der Holzkonstruktion sind in Farbe gesetzt worden. Der Einbau einer neuen, weiter zurückliegenden Orgelbühne ermöglichte die Beseitigung der später angelegten Holzterrasse und die Benutzung der alten Wendeltreppe in dem Turmmauerwerk; das erste Obergeschoss, das nun das Bälgewerk aufnimmt, wurde entsprechend den alten Ansätzen mit einem massiven Gewölbe überdeckt.

In der Chorpartie wurden die Seitenaltäre, die die schönen Chorstühle aus der Zeit um 1300 verdeckten, beseitigt und das vermauerte östliche Arkadenpaar wieder geöffnet. Im Jahre 1903 ist indessen mit Rücksicht auf die ausserordentliche kunstgeschichtliche und künstlerische Bedeutung des Gestühles der Gemeinde von der weltlichen und der kirchlichen Aufsichtsbehörde die Genehmigung erteilt worden, das Chorgestühl an das städtische Kunstgewerbemuseum in Köln zu veräussern; an die Stelle des Originals sind genaue Kopien getreten.

Über Wassenberg und seine Kirche vgl.: Teschenmacher, *Annales* S. 369. — W. Weisweiler in *Limburgs Jaarboek* III (1896), S. 364. — Lückerath, *Beiträge zur Gesch. von Heinsberg* II, S. 9. — Brewers, *Vaterländische Chronik* XI, S. 310. — *Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein* LV, S. 296. — Dr. F. Bock, *Die frühroman. Pfeilerbasilika zu Wassenberg i. d. Aachener Zeitung* vom 21. IV. 1891 (auch als S.-A.) — Franck-Oberaspach, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg* (im Druck).

Renard.

8. Xanten (Kreis Moers). Wiederherstellung des St. Viktorsschreines in der St. Viktorkirche.

Die St. Viktorkirche in Xanten besitzt in dem Schrein, der die Gebeine ihres Titelheiligen bewahrt, das älteste Beispiel jener stolzen Reihe von reichen Werken, die den grössten Ruhmestitel der rheinischen Goldschmiedekunst im 12. und 13. Jahrhundert ausmachen. Nach einer untergegangenen, im Jahre 1625 in dem Schrein gefundenen Inschrift sind die Reste des Heiligen im Jahre 1129 in den Schrein gelegt worden. Im Zusammenhang mit dieser Jahreszahl steht zweifellos die Gliederung der Langseiten — Pilaster in geometrischer Emailmusterung mit merkwürdig hohen Basen und Kapitälern, das Inschriftband um den oberen Rand und namentlich die der romanischen Holztür von Maria im Capitol zu Köln eng verwandten 7 Figuren in derber Treibtechnik mit grossen glotzüngigen, frei aus der Fläche heraustretenden Köpfen. Erst nach einem längeren Zwischenraum scheint die Gliederung der Dachflächen durch Reliefs mit den klugen und törichten Jungfrauen in Vierpässen durchgeführt zu sein; wenigstens sprechen die noch strengen Ornamente der Zwickel wie die schlanken Figuren der Jungfrauen in Haltung und Gewandung für die zweite Hälfte, wenn nicht das Ende des 12. Jahrhunderts (Ansichten vor und nach der Herstellung auf Tafel).

Der Schrein hat mannigfache Schicksale erdulden müssen; im Jahre 1356 wurde er beraubt, von der im Jahre 1391 durch einen Weseler Goldschmied vorgenommenen Herstellung rühren jedenfalls die schönen Zwickelplatten mit Krystallpasten an der einen Kopfseite des Schreines her. Auch eine der Relieffiguren auf den Dachflächen wurde damals ergänzt. In den Jahren 1593 und 1604 wurde der Schrein aufs neue bestohlen; die endlich im Jahre 1749 unternommene Instandsetzung verteilte die erhaltenen 7 Figuren mit den Pilastern auf 3 Seiten des Schreines; dazwischen wurden rohe versilberte Messingplatten angebracht, eine von diesen im Giebel trägt die Inschrift: Anno 1749, 31. July renovatum.

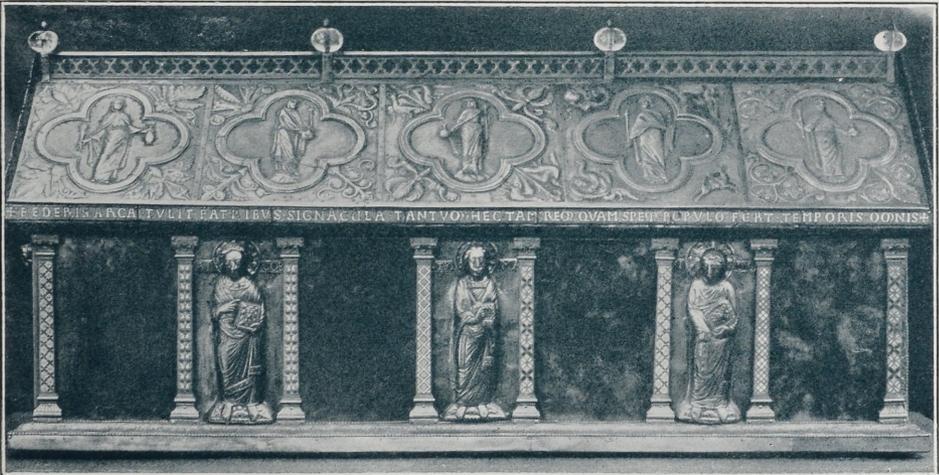
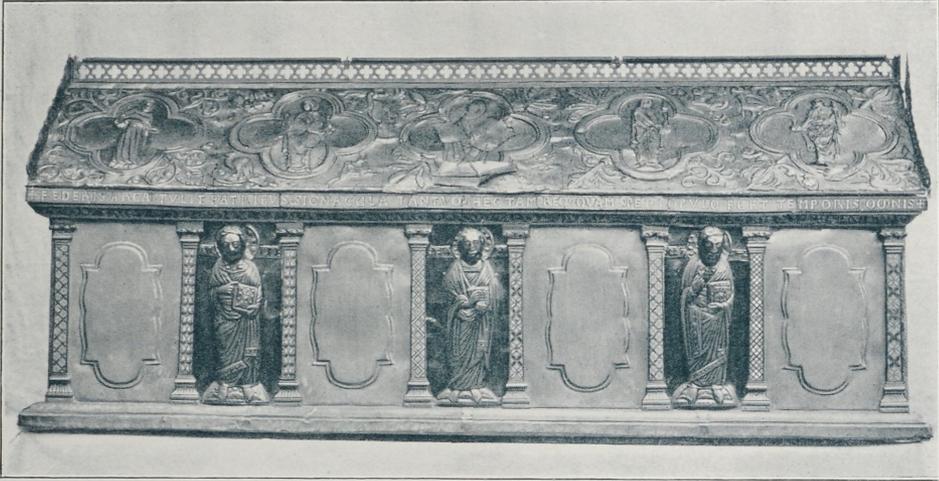
Über den Schrein vgl. aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden* I, S. 40, Taf. XVIII. — Beissel, *Die Bauführung des Mittelalters* I, S. 63; III, S. 1, 25. — Clemen, *Die Kunstdenkmäler des Kr. Moers* S. 106. — von Falke u. Frauberger, *Deutsche*

Schmelzarbeiten des Mittelalters S. 24, Taf. XXV, XXVI. — Gelenius, *Farragines* I, fol. 48, 53; XX, fol. 581 (im Stadtarchiv zu Köln). Auf alle Fälle ist die von von Falke vorgenommene Einreihung des Viktorschreines in die Gruppe des Tragaltars des Eilbertus Coloniensis im Welfenschatz zutreffend; ob man jedoch mit dem von Gelenius überlieferten Datum der Translation im Jahre 1129 auf die Fertigstellung des Schreines schliessen darf, erscheint zweifelhaft, um so mehr, als die Behandlung der Dachflächen des Schreines deutlich auf die zweite Hälfte, wenn nicht das Ende des 12. Jahrhunderts hinweist.

Der Schrein bedurfte schon längst einer durchgängigen Instandsetzung, da er im Laufe der Zeit durch das beschwerliche öftere Herausnehmen aus dem Hochaltar und durch das Abnehmen des losen Deckels stark gelitten hatte. Die Kittmasse, mit der die Figuren von alters gefüllt waren, hatte sich gelockert, einzelne Köpfe waren ganz abgebrochen; hier wurden die Figuren im Inneren mit einer Versteifung aus Eisendraht versehen und dann mit einer neuen, nicht schwindenden Kittmasse ausgefüllt; die losen Köpfe wurden mittelst fester Metallbuchsen an Stelle der alten Holzapfen wieder angesetzt. Für die rohen versilberten Messingplatten an den Seitenwänden sind glatte, matt vergoldete Kupferplatten eingesetzt worden, wie dies ebenso bei den Schreinen des Siegburger Kirchenschatzes geschehen ist. Auch bei dem Xantener Schrein war nur ein geringer Teil der ursprünglichen Ornamentstreifen unter den im Jahre 1749 aufgenagelten glatten Messingbändern erhalten; hier wurden nach den Resten Stahlstanzen geschnitten und mit deren Hilfe die alten Ornamentleisten ergänzt.

Der Deckel erhielt eine Verstärkung des Holzkernes und wurde mit einer festen Führung versehen, die fehlenden Krystallknäufe auf dem Kamm wurden ergänzt. Besondere Schwierigkeiten boten die Fehlstellen in den Relieffiguren des Deckels; anfänglich wurden bei einigen Figuren die Fehlstücke besonders getrieben, untergeschoben und mit feinen Nietten den Rändern entlang angeheftet. Da diese Art nicht vollkommen befriedigte, so sind bei den übrigen Figuren nach dem Beimodellieren Metallnachgüsse des ganzen Reliefs genommen worden; die Fehlstücke wurden daraus gestanzt, sorgfältig in die Reliefs verpasst und dann mit untergelegten Streifen eingelötet. Infolge dieses Verfahrens stehen die ergänzten Stellen mit den alten Teilen des Reliefs genau in gleicher Höhe. Um ein Eindringen für die Folgezeit zu verhindern, sind die Reliefs auf feste Metallplatten genietet und mit dem gleichen Kitt wie die Figuren der Langseiten ausgegossen worden. Vor und nach der Wiederherstellung sind photographische Aufnahmen des Schreins angefertigt worden; über die einzelnen Arbeiten wurde ein genaues Protokoll aufgenommen.

Die Arbeiten, zu denen der 43. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1903 die Summe von 2500 Mark bewilligt hat, sind im Anschluss an die kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1902 ausgeführt und im Frühjahr 1904 abgeschlossen worden. Die Ausführung lag in den Händen des durch die Wiederherstellung des Siegburger Reliquienschreins durchaus bewährten Gold-

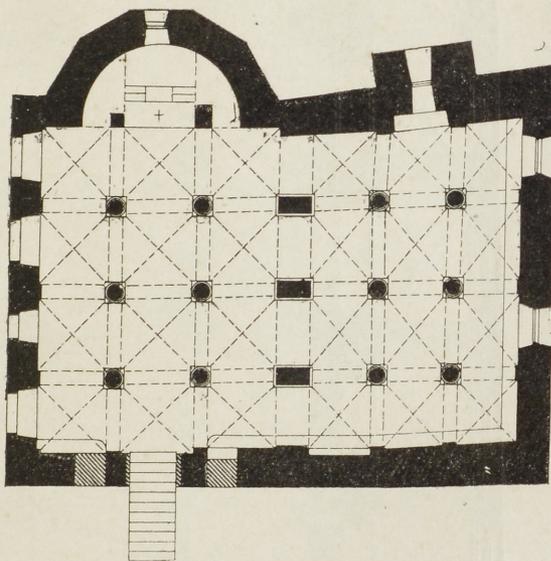


XANTEN, VIKTORSKIRCHE
 DER VIKTORSSCHREIN VOR UND NACH DER HERSTELLUNG
 DETAIL VON DEN DACHFLÄCHEN

schmiedes Paul Beumers in Düsseldorf (VII. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 54); die dort (S. 63) angeführten Gesichtspunkte, ebensowohl dem kirchlichen Bedürfnis wie den Forderungen der Denkmalpflege gerecht zu werden, waren auch für die Instandsetzungsarbeiten am Viktorschrein massgebend. Insgesamt haben die Arbeiten einen Betrag von 3000 Mark erfordert. Renard.

9. Zülpich (Kreis Euskirchen). Wiederherstellung der Propsteikirche.

Die jetzige katholische Pfarrkirche in Zülpich, ehemals Kirche einer von dem Kloster Siegburg abhängigen Propstei, rechnet zu den ehrwürdigsten, baugeschichtlich interessantesten Bauwerken des Kölner Flachlandes (Grundriss der Krypta Fig. 15. — Grundrisse Fig. 16 u. 17. — Querschnitt des Chores Fig. 18. — Ansicht des Chores Fig. 19. — Seitenansicht Fig. 20. — Längenschnitt Fig. 21. — Süd- wand des Chores Fig. 22.) Wesentliche Bauteile, namentlich Chor und Krypta, stammen noch aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts, wohl am Ende des gleichen Jahrhunderts entstand südlich des Chores die Annokapelle mit einer Erweiterung der Krypta; Fig. 15. Zülpich, Propsteikirche. Grundriss der Krypta.



das Langhaus in den kräftigen Formen des rheinischen Übergangsstiles ist namentlich durch die Anlage vereinzelter früher Strebebogen von Interesse. Im einzelnen vgl. über den Bau ausführlich auf Grund der Untersuchungen vor den Herstellungsarbeiten Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen, S. 205, Fig. 91—106, Taf. XII—XIV.

Durch Abtragung des über dem Westjoch der Kirche errichteten Turmes im Jahre 1816, eine gleichmässige rohe Überputzung im ganzen Innenbau, ferner durch Umbau des nördlichen Vorbaues am Anfang des 19. Jahrhunderts war das Bauwerk stark entstellt. Bereits im Jahre 1880 war die Krypta hergestellt worden, im Jahre 1887 die Annokapelle; leider hatte man dabei aber den einen Strebebogen abgebrochen. Im Jahre 1896 griff man den Plan einer einheitlichen Instandsetzung des gesamten Bauwerkes wieder auf. Die

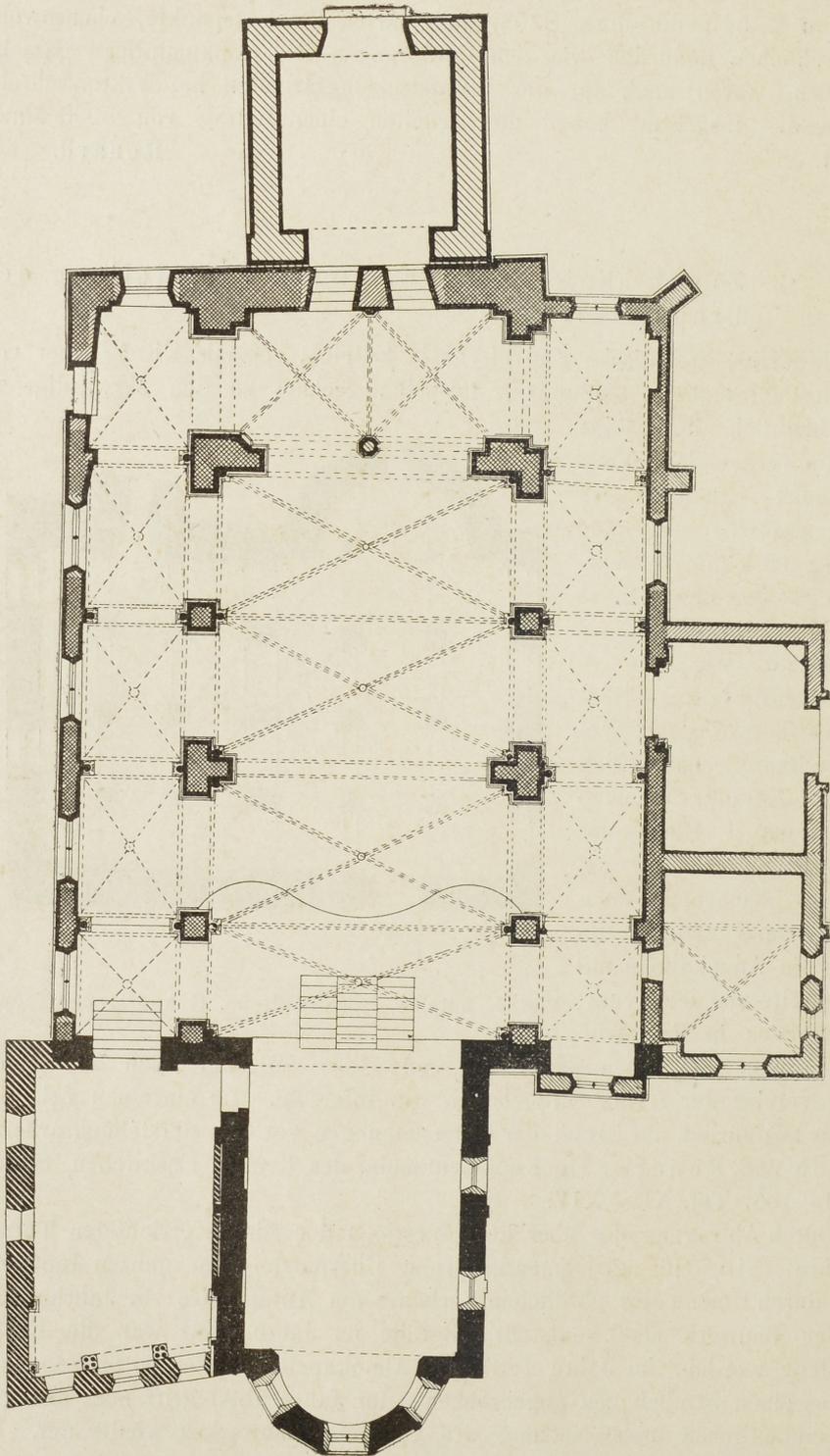


Fig. 16. Zülpich, Propsteikirche. Grundriss vor der Wiederherstellung.

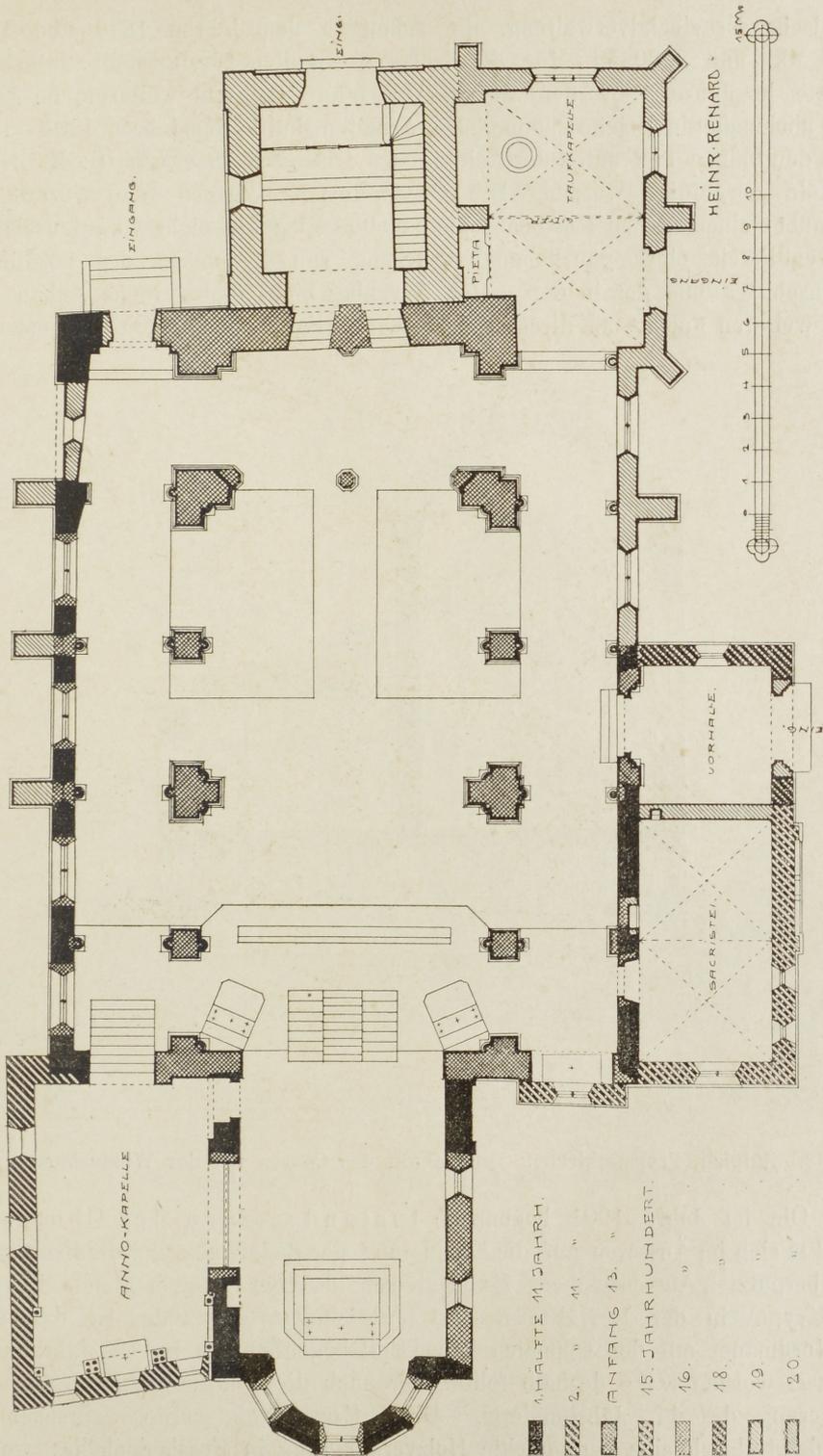


Fig. 17. Zülpich, Propsteikirche. Grundriss nach der Wiederherstellung mit Einzeichnung der im Verlauf der Arbeiten festgestellten Bauperioden.

rheinische Provinzialverwaltung, die schon in den Jahren 1879 und 1887 6000 Mk. und 2000 Mk. für die früheren Arbeiten bereitgestellt hatte, bewilligte im Jahre 1899 den Betrag von 5000 Mk. und weiterhin im Jahre 1903 nochmals die gleiche Summe. Die Arbeiten sind in den Jahren 1901—1904 nach den Plänen und unter der Leitung des Diözesanbaumeisters H. Renard in Köln ausgeführt worden. Die Gesamtkosten betragen rund 70000 Mk. gegenüber einem ersten Kostenanschlag 60000 Mk.; die nicht vor auszusehende Notwendigkeit einer gänzlichen Erneuerung von 2 Jochen des nördlichen Seitenschiffes und der in den ersten Anschlag nicht einbegriffene Anbau von zwei weiteren Jochen an dieses Schiff rechtfertigen die höheren Baukosten.

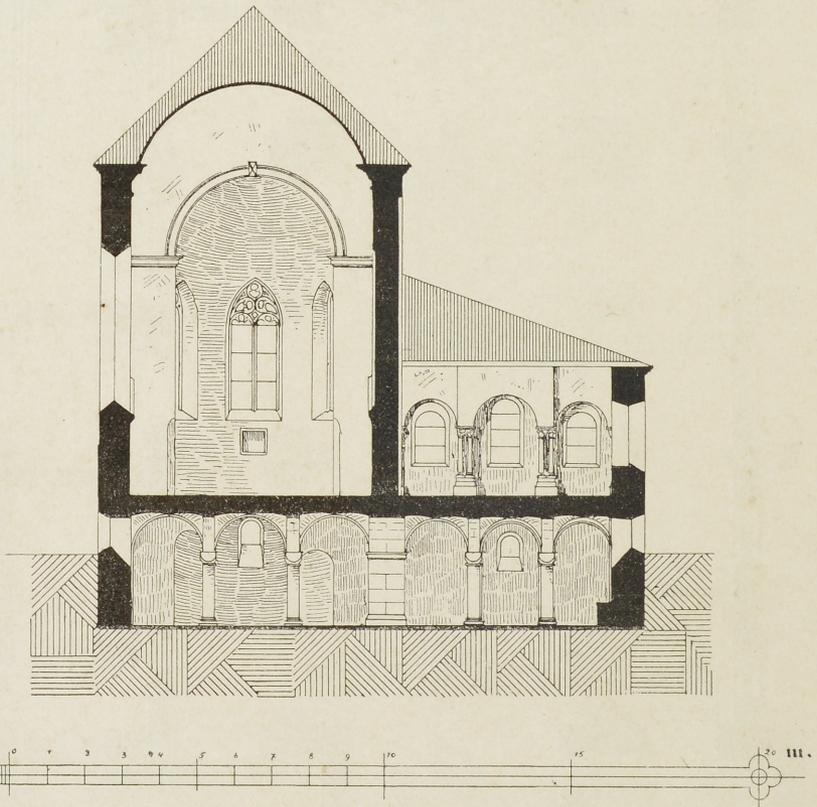


Fig. 18. Zülpich, Propsteikirche. Querschnitt des Chores vor der Wiederherstellung.

Die im Jahre 1901 begonnene Instandsetzung des Chores erstreckte sich im Äusseren auf die Erneuerung der Bedachung und die Freilegung der überputzten Aussenflächen. Es ergab sich, dass der Oberbau gleichzeitig mit der Krypta in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden ist, dass aber die Nordmauer mit den schmalen hohen Spitzbogenfenstern im 13. Jahrhundert erneuert worden war; deshalb fehlte hier auch die charakteristische Blendengliederung des 11. Jahrhunderts. Diese Erneuerung wurde wahrscheinlich veranlasst durch eine vermorschte Holzverankerung in Fussbodenhöhe; wenig-

stens haben sich in der noch bestehenden Südmauer des Chores die Reste einer solchen Holzverankerung gefunden. Im Innern des Chores wurde an Stelle der geplyesterten Tonne des 18. Jahrhunderts eine ähnliche, nur durch Vertikalleisten gegliederte schlichte Holztonne eingefügt; eine Erneuerung der flachen Decke im Anschluss an die alten Ansätze erschien untunlich, da der aus der Übergangszeit stammende Triumphbogen wesentlich höher reicht. Von besonderem Interesse waren die Feststellungen an der noch dem 11. Jahrhundert



Fig. 19. Zülpich, Propsteikirche. Ansicht des Chores vor der Wiederherstellung.

angehörigen Südmauer des Chores (Fig. 22). Hier war bislang nur eine Tür des 13. Jahrhunderts zur Annokapelle sichtbar. Die nähere Untersuchung brachte östlich eine rückwärts durch die Anlage der Annokapelle am Ende des 11. Jahrhunderts schon vermauerte schlichte Tür zum Vorschein; die grosse Nische der Südwand ergab sich als eine spätestens im Anfang des 13. Jahrhunderts angelegte Verbindung zwischen Chorraum und Annokapelle. Es lagen keine Bedenken vor, die zu gotischer Zeit erfolgte Aus-

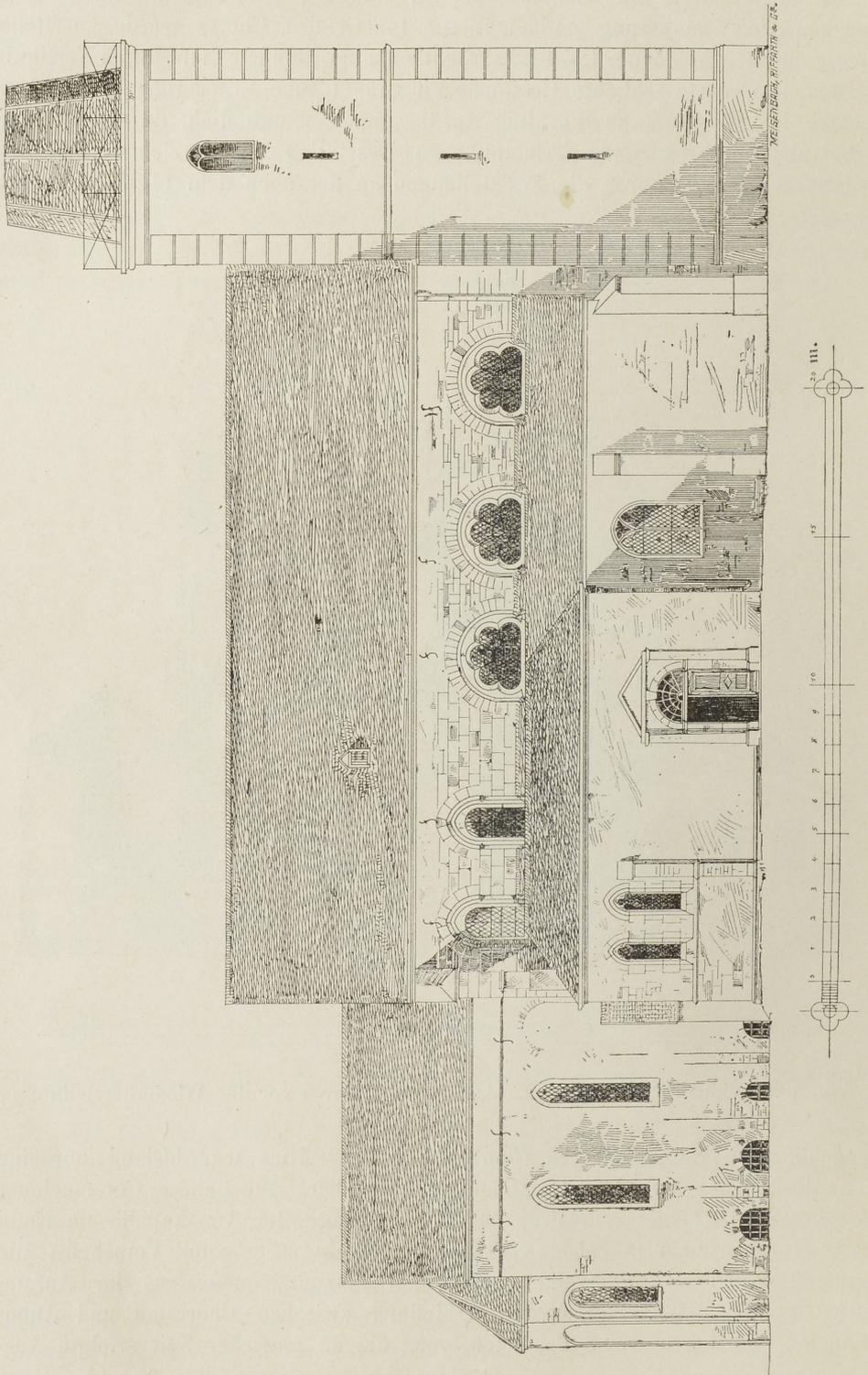


Fig. 20. Zülpich, Propsteikirche. Nordansicht vor der Wiederherstellung.



ZÜLPICH, PROPSTEIKIRCHE
DAS INNERE NACH DER WIEDERHERSTELLUNG

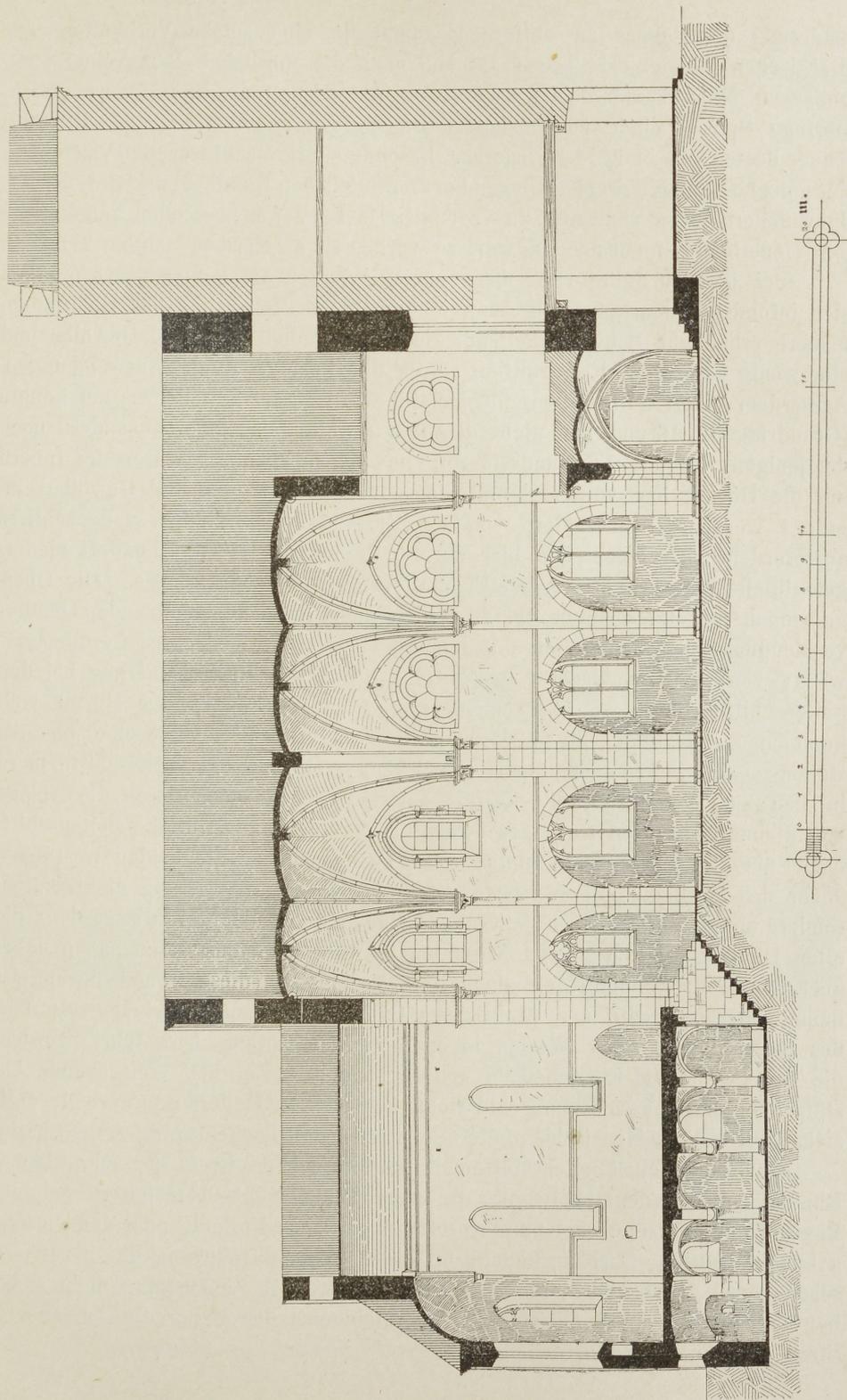


Fig. 21. Zülpich, Propsteikirche. Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

mauerung des Bogens zu entfernen, zumal da eine solche Verbindung aus praktischen Gründen sehr erwünscht und auch die spärlichen Reste einer spätgotischen Malerei auf der Ausmauerung der Erhaltung kaum wert waren. Geringe Spuren einer hochgestellten Bogengliederung am Ostende der Südmauer liessen sich nicht identifizieren. Besonders interessant war die Feststellung der ganz überputzten drei hochliegenden ursprünglichen Rundbogenfenster des 11. Jahrhunderts in der Südwand; da wegen des Daches der anstossenden Annokapelle ein Wiederöffnen nicht möglich war, so wurden sie als Nischen sichtbar gelassen.

Bei den im Jahre 1902 begonnenen Arbeiten am Langhaus ergaben sich infolge der starken alten Ausweichungen der Pfeiler und der Obergadenmauern erhebliche Schwierigkeiten; die ungewöhnlich schweren Gewölbe und eine wenig sorgfältige Konstruktion waren die Ursachen dieser Ausweichungen. Ausserdem gehörten die Seitenschiffmauern, wie jetzt festgestellt werden konnte (Grundriss Fig. 16 und 17), nicht dem Bau des 13. Jahrhunderts, sondern noch demjenigen des 11. Jahrhunderts an; im 13. Jahrhundert waren im Innern nur die Dienste lose vorgelegt und die schweren Gurtbögen und Gewölbe eingefügt worden. Insbesondere war der Zustand des nördlichen Seitenschiffes ausserordentlich schlecht, da hier der im Beginn des 19. Jahrhundert niedergelegte alte Westturm mit seinen Erschütterungen eingewirkt hatte. Die Obergadenmauern zeigten hinter der äusserlich recht gesund erscheinenden Quaderverblendung über den Seitenschiffdächern ein überaus schlechtes Geröllmauerwerk; von gleich schlechter Beschaffenheit war die Hintermauerung bei den Seitenschiffdächern, wo anscheinend infolge eines Brandes der Mörtel vollkommen seine Bindekraft verloren hatte. Die Mittelschiffgewölbe mussten stellenweise besonders ungünstig einwirken, weil man die Mittelschiffmauern in den anstossenden Gewölbekesseln der Seitenschiffe noch durch die Anlage von kleinen Kammern stark geschwächt hatte. Da die nördliche Seitenschiffmauer überdies sehr schlecht fundiert war, so liessen sich die beiden westlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes trotz sorgfältiger Aussteifung nicht halten, sondern mussten auf neuer Fundierung vollkommen neu aufgeführt werden; die alten Dienste mit Basen und Kapitalen, sowie die Schlusssteine haben dabei aber wieder Verwendung gefunden. Im Anschluss an diese Neuausführung ist dann gleichzeitig die aus praktischen Gründen wünschenswerte Erweiterung des Seitenschiffes nach Westen in spätgotischen Formen ausgeführt worden, die Taufkapelle und Eingangshalle umfasst (Grundriss Fig. 17). Weitgehende Abstützungen und Auswechslung zahlreicher zerdrückter Quadern erforderte der freistehende nördliche Mittelschiffpfeiler, der früher den Glockenturm getragen hatte.

In der südlichen Seitenschiffmauer fanden sich die Reste der sehr kleinen Rundbogenfenster der alten Basilika des 11. Jahrh. und eine wohl gleichzeitige breite Bogenöffnung mit reichem Kämpferprofil, die zu einer Vorhalle oder den Klostergebäuden führte. Leider konnte man die Fensteröffnungen, die im Innern schon durch die Gewölbeanfänger verdeckt sind, auch im Äusseren nicht sichtbar lassen, weil hier die starken Ausweichungen der Mauer die Anlage von Strebepfeilern notwendig machten.

Die sonstigen Arbeiten am Äusseren des Langhauses beschränkten sich auf Ausbesserung und Ergänzung der Quaderflächen, Herstellung des alten

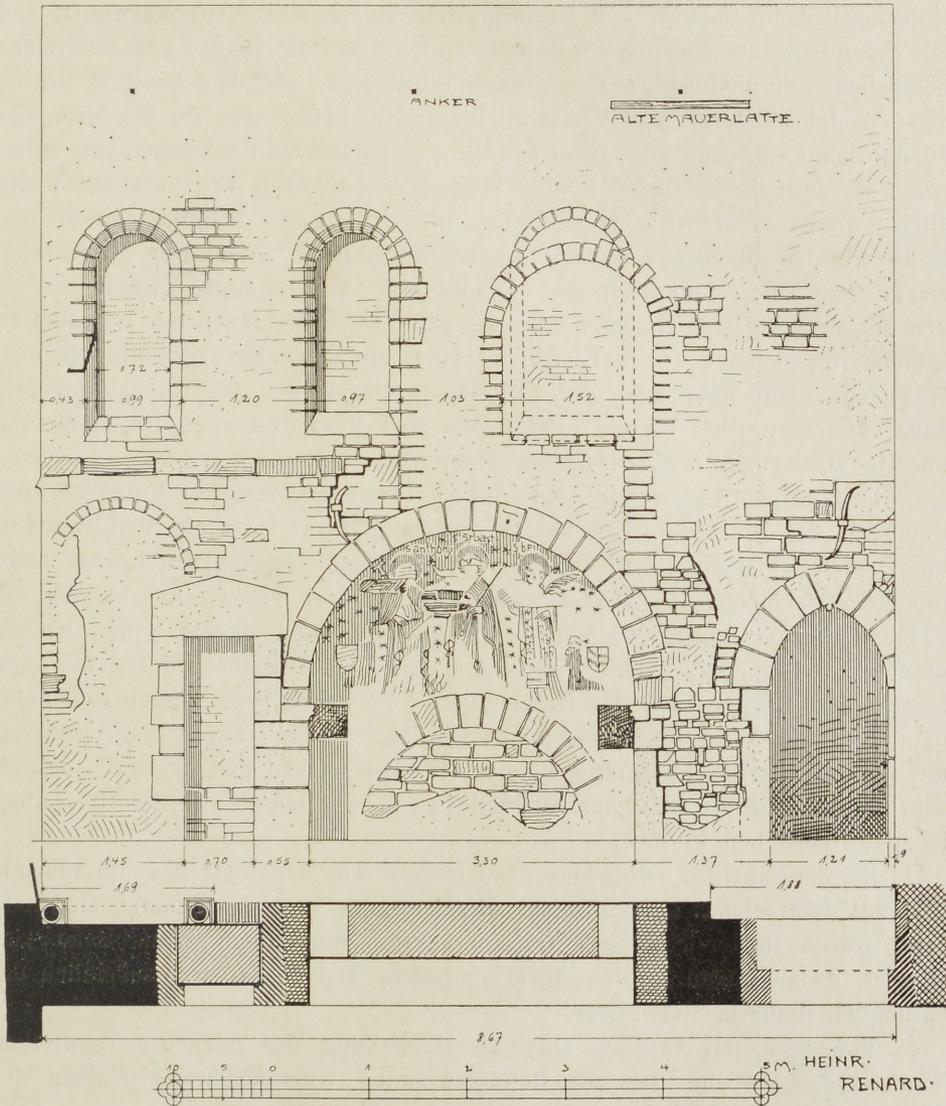


Fig. 22. Zülpich, Propsteikirche. Aufriss der südl. Chorwand nach ihrer Aufdeckung.

nördlichen Strebebogens und Neuherstellung des erst vor kurzem abgebrochenen südlichen Bogens. Die Sakristei wurde unter Kürzung der unverhältnismässig grossen Vorhalle aus praktischen Gründen um das ursprünglich wohl vorhanden gewesene Joch nach Westen erweitert; die Vorhalle erhielt ein neues schlichtes Portal in spätgotischen Formen. Bei dem schönen spätromanischen Portal im Innern der Vorhalle blieben die alten, allerdings stark beschädigten ornamentalen Teile unberührt, nur an den Gewänden, den Säulen und dem Sockel sind die ganz verwitterten und teilweise durch Holz ersetzten Stücke erneuert worden.

Die Wiederherstellung des Innern des Langhauses gestaltete sich über Erwarten mühsam und kostspielig; hier waren die gesamten Hausteinflächen, Sockel- und Gesimsprofile in rohester Weise abgespitzt und mit einem Gipsputz überzogen worden. Unter dem Putz fanden sich zahlreiche gefährliche Rissbildungen; der grosse Westbogen, auf dem bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts der Westturm gestanden hatte, war um die Mitte des 18. Jahrhunderts schon mit einem schweren entstellenden Backsteinbogen unterwölbt worden; dieser Bogen konnte aber die schädlichen Schubwirkungen des alten Turmes nicht wirksam aufheben, da der Einbau lediglich auf der am Ende des 16. Jahrhunderts eingefügten Orgelempore ruhte. Der Ziegelbogen wurde sorgfältig eingerüstet und konnte nun als Lehrbogen dienen, um an dem romanischen Hausteinbogen umfangreiche Auswechslungen der schadhaften Quader vorzunehmen; nach Einfügung eines einfachen Kreuzgewölbes in dem Westjoch konnte dann auch der entstellende Ziegelbogen des 18. Jahrhunderts ganz entfernt werden. Vorher hatte man noch über dem alten Bogen die ihn unnötig belastenden Teile des alten Westturmes entfernt.

Das im Innern verwendete Material ist ein stark gemasertes bräunlich-roter Sandstein des Ruhrtales, der überaus lebendig wirkt. Da ein Verkitten und ein Überstreichen der hässlichen, für den Verputz geschlagenen Löcher nicht angebracht schien, so entschloss man sich zu einer leichten Abarbeitung der Flächen; bei den stark verstümmelten Kämpfergesimsen mussten grosse Stücke erneuert werden. So wurde es aber möglich, die schöne Materialwirkung bestehen zu lassen. Bei der Orgelempore vom Jahre 1584 fanden sich unter dem Putz die Reste eines feinen, auch später abgespitzten Bogenfrieses, der unter Einfügung der alten Wappen, der Steinmetzzeichen und der alten Jahreszahl erneuert wurde; eine ganz neue Zutat ist die geschlossene Masswerkbrüstung in spätestgotischen Formen.

Bei der Sakristei wurde eine neue breitere Tür angelegt; die alte schmale Tür mit dem reichen spätgotischen Beschlag, die in einem neueren Gewände sass, wurde in der Sakristei als Schranktür einer alten Wandnische verwendet, da sie genau in den Anschlag passte und höchst wahrscheinlich ursprünglich dafür bestimmt war.

Von kleineren Arbeiten sind die Herstellung des reichen spätgotischen Taufsteindeckels und der zur Raumgewinnung wünschenswerte Umbau der Kommunionbank unter Verwendung der alten Teile zu nennen.

Von allgemeinem Interesse endlich ist ein bei der Fundierung der nördlichen Seitenschifferweiterung gemachter Fund; unter einer etwa 1,50 m hohen Geröllschicht fanden sich zwei ähnlich zusammengesetzte Brandschichten, die von einem römischen Holzgebäude herrührten. Sie lagen auf einem festgestampften Lehmstrich und waren stark mit römischen Dachziegeln und Kupferblechstücken, namentlich aber auch mit verbranntem Getreide (Gerste) durchsetzt. Es handelt sich also wohl zweifellos um eine niedergebrannte römische Getreidescheune.

Diözesanbaumeister R e n a r d.



STEEG, FACHWERKHAUS VOM J. 1585
NACH FARBIGER AUFNAHME

Aufnahme rheinischer Fachwerkhäuser.

Der einst so reiche Bestand an Fachwerkhäusern, welcher die Erscheinung der städtischen und ländlichen Ortschaften an den Ufern des Rheines und der Mosel so anmutig machte und einen wesentlichen Teil des Reizes bildete, der die Reisenden immer wieder zu diesem beliebtesten der deutschen Ströme hinzog, ist in raschem Verschwinden begriffen. Man braucht nicht erst die Merianschen Städteansichten oder sonstige Abbildungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert zum Vergleiche mit dem heutigen Zustand herbeizuziehen, es genügt auch schon in Veröffentlichungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts einen Blick zu tun oder die Skizzenbücher der älteren Architekten zu durchblättern um jene traurige Wahrnehmung zu machen. Noch gibt es indessen einige Orte, die von dem verderblichen Wechsel der Zeiten verschont geblieben sind. Wer suchenden Auges namentlich die kleinen, etwas abgelegenen Orte im Rheintale und die an den sog. Krampen liegenden Orte des Moseltales durchwandert, findet seine Mühe immer noch reichlich belohnt. Aber es sind der Mehrzahl nach versteckte Seltenheiten, die aufgesucht werden müssen. Nur wenige der alten stolzen Giebel sind es heutzutage noch, die ihr Bild im Strome selbst spiegeln können. Es bedurfte deshalb nur einer leisen Anregung, um den 43. Provinziallandtag der Rheinprovinz zur Bewilligung einer beträchtlichen Summe (3000 Mk.) zu veranlassen, mit welcher zeichnerische Aufnahmen von noch vorhandenen älteren Fachwerkhäusern für das Denkmälerarchiv beschafft werden sollten. Der Zweck dieser Aufnahmen sollte nicht allein in einer Rettung wenigstens des Bildes solcher Häuser bestehen, die selbst nicht mehr erhalten werden konnten, sondern die Aufnahmen sollten es auch ermöglichen, die Neubauten, welche an die Stelle jener der Vernichtung anheim gefallenen Gebäude träten, unter Umständen nach dem Vorbilde dieser zu gestalten und auf diese Weise die bauliche Eigenart des Ortes tunlichst zu erhalten, sie fortzuerben zu lassen. Andererseits hatte die Provinzialverwaltung ihr reges Interesse an der Erhaltung der wertvollen älteren Gebäude schon wiederholt durch die Bewilligung von Zuschüssen bewiesen, die zur Instandsetzung derselben bestimmt waren. Es sei nur erinnert an das alte Haus in Bacharach, dessen Wiederherstellung im III. Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz besprochen ist.

In neuester Zeit hat sich diese Fürsorge zweien Orten zugewendet, die nicht so an der grossen Verkehrsstrasse liegen, Steeg im Blüchertal bei Bacharach und Manubach, dem rheinischen Weinort, der nur durch einen Höhenrücken von Steeg getrennt ist. Das Steeger Haus (Tafel), unweit der kürzlich gründlich instandgesetzten evangelischen Kirche (vergl. VIII. Bericht S. 41) an der Dorfstrasse belegen, 9 m breit, 14 m hoch, besteht aus einem massiv erbauten Erdgeschoss, einem Obergeschoss aus Fachwerk und trägt einen vollen

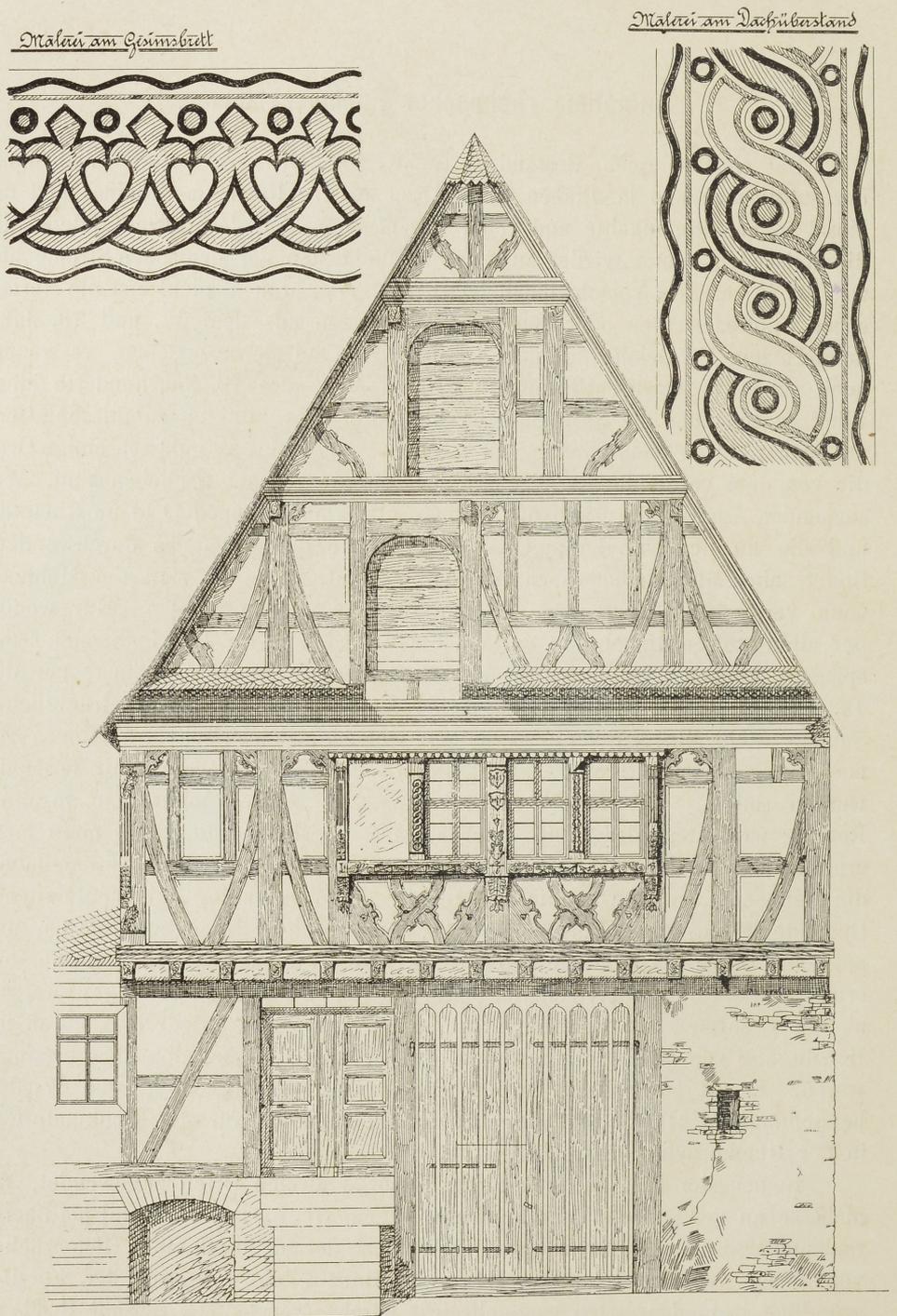


Fig. 23. Manubach. Fachwerkhaus von 1613 (Nr. 45).

Giebel aus Fachwerk von dem normalen Verhältnis eines gleichseitigen Dreieckes, wie ihn die Höhezeit des Fachwerkbaues am Ende des 16. Jahrhunderts liebt. Laut eingestochener Jahrzahl an dem Mittelpfosten des I. Stockes ist das Gebäude 1585 errichtet. Das Fachwerkgefüge des Giebels ist vollständig symmetrisch angeordnet und bildet in der unteren Hälfte eine vierteilige Lukengruppe, darüber eine zweiteilige. Die Giebelspitze ist mit dem üblichen Windschutzdach versehen, das oben in eine einfache Holzspitze ohne Wetterfahne ausläuft. Der I. Stock verlässt die Symmetrie und hat rechts ursprünglich eine vierteilige Fenstergruppe gehabt, die jetzt nur zwei Fenster enthält und im übrigen glatt ausgemauert ist. Die zweiteilige Gruppe links ist nur mit Holzläden versehen. Das Erdgeschoss hat rechts eine im Grundriss ganz flachbogige, mit zwei Fenstern versehene Ausbauchung auf fünf Rundbögen, in der Mitte der

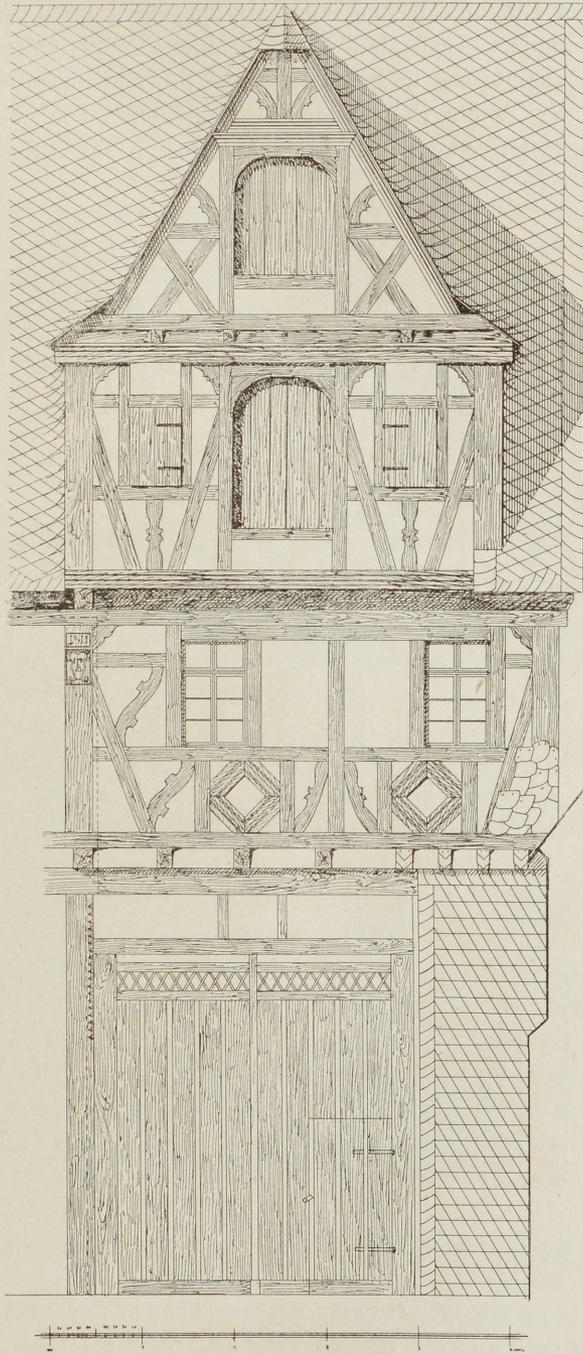


Fig. 24. Manubach, Fachwerkhaus von 1611 (Nr. 26).

Front ein Rundbogenfenster, das zur Küche gehört, und links ein kleines Stallfenster. Das Fachwerk ist belebt durch geschwungene, mit Nasen besetzte Streben und durch Verschränkungen aus grad-

linigen Diagonalstreben und viertelkreisförmigen Eckbändern in den Fensterbrüstungen. Auch sind die dreieckigen Kopfstücke zwischen den Stielen und den Rahmhölzern in geschwungenen Profilen ausgeschnitten. Der Mittelpfosten und der rechte Eckpfosten sind mit einfachen, eingestochenen Verzierungen ausgestattet, und neben dem Eckpfosten sieht man den Umriss einer kleinen

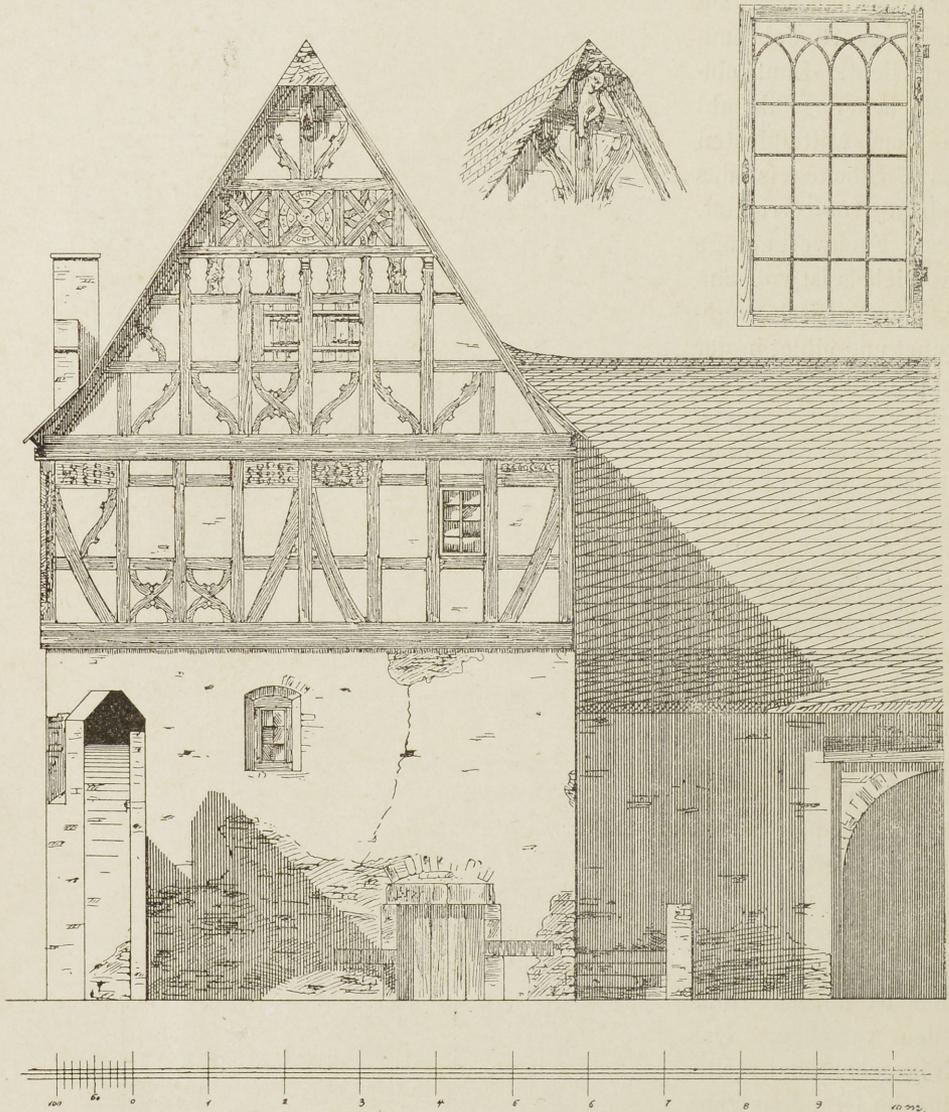


Fig. 25. Cobern. Fachwerkhaus aus den Jahren 1575—1577.

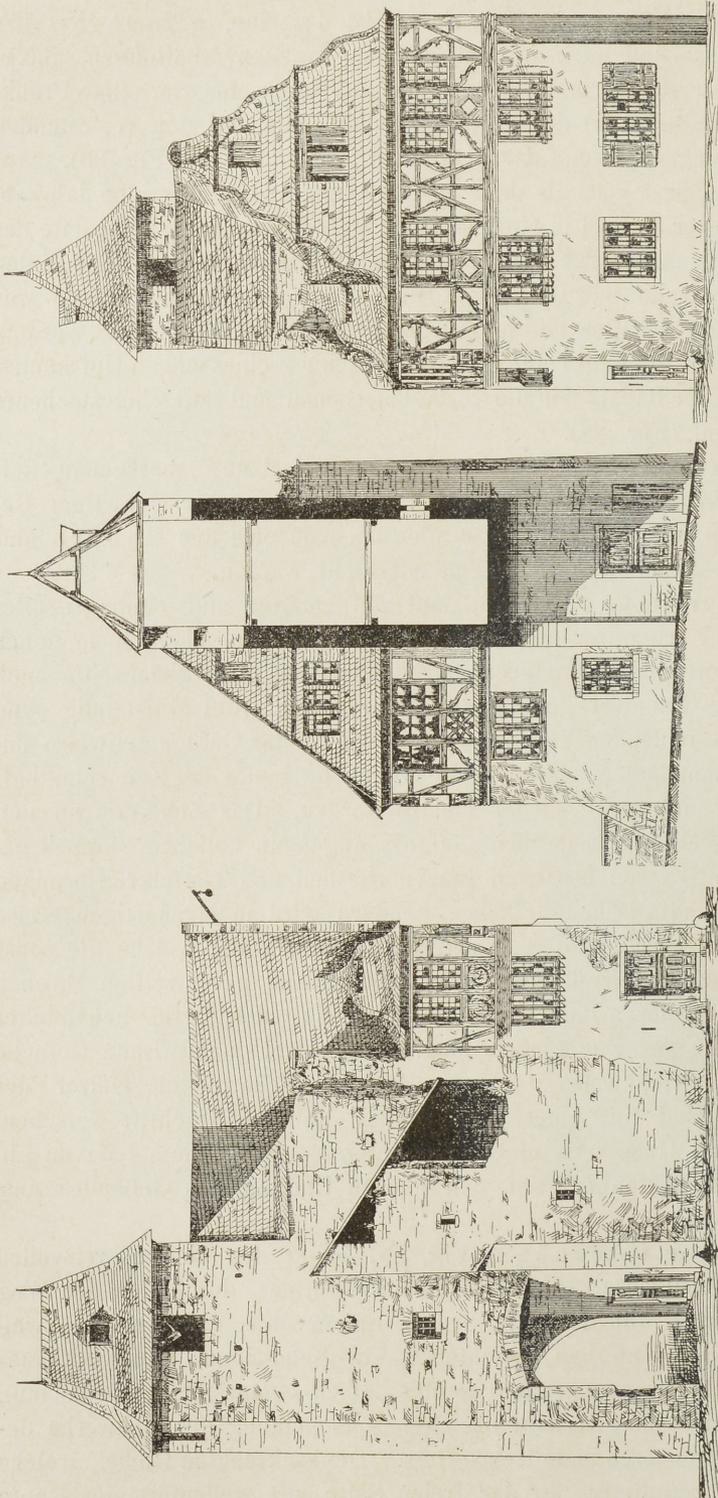
männlichen Figur. Bezeichnend für die rheinische Fachwerkbauart ist die lange geschwifte Strebe, die durch zwei Riegelfächer hindurchreichend den Stiel dicht unter dem Kopfriegel fasst, über welchem dann das erwähnte dreieckige profilierte Kopfstück die feste Verbindung mit dem Rahmholz herstellt.

Von den beiden Häusern in Manubach ist das eine, grössere (Nr. 45), in ähnlicher Bauweise und auch in fast gleichen Grössenverhältnissen, 8,5 m breit, 13,5 m hoch, errichtet und zeichnet sich aus durch eine vierteilige Prunkfenstergruppe im I. Stock, die durch reiches Schnitzwerk auf den vortretenden Pfosten, dem Brüstungsriegel und der Bekrönung geschmückt ist (Fig. 23). Auf dem Brüstungsriegel liest man als Jahr der Erbauung 1613. Dieselbe Jahrzahl findet sich auch in alter Malerei in einem kleinen Gefach der freien Langseite des Hauses. Die alte Bemalung der Windbretter und Ortbretter unter dem schmalen beschieferten Schutzdache der Gieffelfront und unter den Giebelschrägen war noch grösstenteils gut erhalten und ist entsprechend vollständig ergänzt worden. Das kleinere Haus Nr. 26 bildet den hinteren Abschluss eines engen Hofraumes, ist von weit einfacherer Bauart wie die vorherbeschriebenen und laut eingestochener Jahrzahl 1611 erbaut (Fig. 24).

Ausser diesen drei zum Zwecke der Instandsetzung massgenau aufgetragenen Fachwerkhäusern ist eine grössere Anzahl anderer derartiger Gebäude aufgenommen worden, von denen hier noch je eins aus Cobern und aus Cochem a. d. Mosel in Abbildungen mitgeteilt werden.

Das Coberner Haus (Fig. 25), laut aufgemalter und eingemeisselter Jahrzahl 1575—1577 erbaut, wendet seinen eingeschossigen, über einem hohen massiven Unterbau errichteten Fachwerkgiebel dem Hofe, aber gleichzeitig auch der Mosel zu. Das Fachwerkgefüge war ursprünglich wohl vollständig symmetrisch. Die jetzt fehlenden Verbandstücke, welche das Gefüge teilweise unregelmässig erscheinen lassen, sind wahrscheinlich im Laufe der Zeit schadhhaft geworden, beseitigt und nicht wieder ersetzt worden. Das Zierwerk an den Fachwerkhölzern beschränkt sich nicht auf die allgemein üblichen, doppelt geschwungenen und mit Nasen besetzten kurzen Streben und viertelkreisförmigen Eckstücke in den quadratischen Gefachen, sondern wird in eigenartiger Weise noch vermehrt durch geschnitzte rechteckige Füllungsplatten, welche die sonst angewendeten dreieckigen Kopfstücke über den schlank geschweiften Streben konstruktiv ersetzen sollen; dazu kommen noch ein galericartig behandelter Streifen in der Mitte des Dachgiebels und darüber drei quadratische Gefache mit verschränktem Strebewerk. Die ringförmig angeordneten Hölzer des mittleren Gefaches sind mit einer jetzt schwer lesbaren Inschrift versehen. Auch der Flur dieses Hauses ist nicht ohne Interesse, doch musste davon abgesehen werden, die Aufnahme auf den ganzen Umfang des Gebäudes auszudehnen.

Das Cochemer Häuschen (Fig. 26) bildet den überaus reizvollen Schmuck des alten, teilweise verfallenen Endertorturmes, durch den der Weg zur nahen Winneburg führt. Alle freien Seiten des über einem zweigeschossigen, massiven Unterbau errichteten, eingeschossigen Fachwerkbaues sind in sorgfältiger Weise symmetrisch gefügt. Doch entspricht die Bedachung dieser Anordnung nicht und verleiht der Gesamterscheinung des Bauwerks dadurch einen ganz besonderen malerischen Reiz. Die senkrechten Giebel, welche nach dem Tore zu geradlinig, an der freien Seite mit wellenförmiger Kante

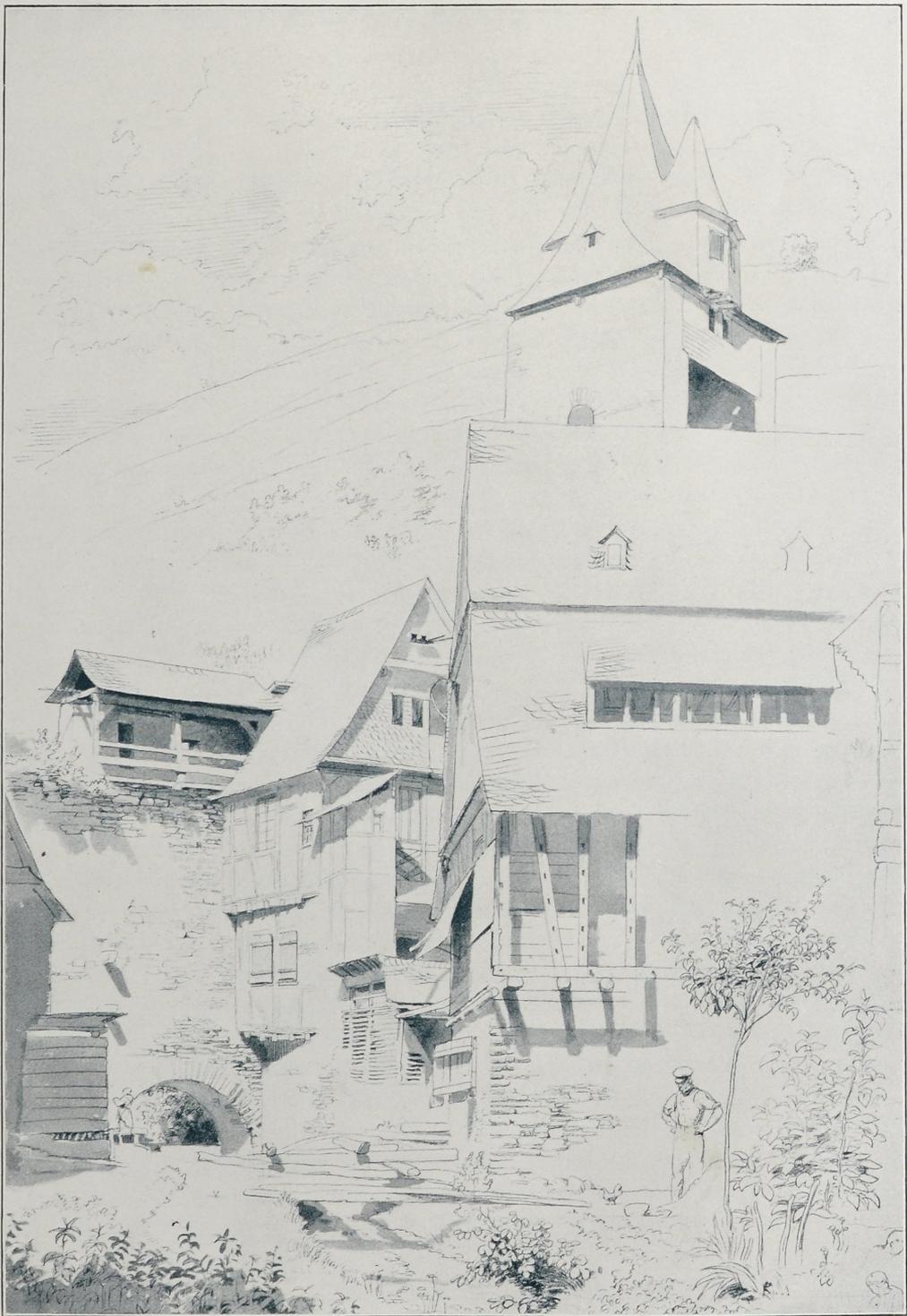


—West-Seite—

—Schnitt durch den Turm—

—Ost-Seite—

Fig. 26. Cochem. Enderforturm mit angebaute Fachwerkhau.



BACHARACH, PARTIE AM HOLZTOR
GETUSCHTE FEDERZEICHNUNG VON WEYSSER

abschliessen, sind beschiefert. Das Häuschen enthält noch eine hübsche Wendeltreppe, die von der Turmhalle aus zugänglich ist.

Ausser diesen in den beigegebenen Abbildungen dargestellten Gebäuden sind noch von den folgenden zeichnerische Massaufnahmen beschafft worden: Aus Rhens Nr. 91, „Deutsches Haus“ am Rheintor, die sog. „Wackelburg“, ein 22 m langer Flügelbau zwischen dem „Deutschen Haus“ und dem Hotel zum Königstuhl am „Scharfen Turm“, Nr. 180 an der Provinzialstrasse, Nr. 141 und 142 an der Hochstrasse mit figürlichen Darstellungen und Inschriften; aus Niederspay Nr. 67; aus Oberspay Nr. 20, 44, 50, 70, 75, 97; aus Engers das Doppelhaus neben dem neuen Lazarettgebäude der Kriegsschule. Ferner sind noch fünf Fachwerkgebäude aus Rhens, sieben aus Oberspay, das alte Rathaus aus Moselkern, das Haus Jaeger in Nauheim bei Steeg und zwei inzwischen bereits abgebrochene alte Fachwerkgebäude in Boppard, welche dem Erweiterungsbau des Ursulinenklosters weichen mussten, aufgenommen und sollen demnächst in den Besitz des Denkmälerarchivs der Rheinprovinz übergehen.

Eine grosse Anzahl anderweitiger alter Fachwerkhäuser, etwa 60 Stück, aus Menzingen, Ariendorf, Brey, Briedel, Carden, Clotten, Enkirch, Hönningen, Kirchberg, Leun, Leutesdorf, Loef, Müden, Merl, Münster b. B., Niederbreisig, Niederheimbach, Niederspay, Puderbach, Reil, Rissbach und Valwig sind bisher nur in skizzenhafter Form gezeichnet, und es ist noch zweifelhaft, ob sie zur Erwerbung für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz geeignet sind.

Dagegen konnte hierfür kürzlich eine grosse Sammlung mehr oder weniger sorgfältig ausgeführter Handzeichnungen des verstorbenen Architekturmalers Karl Weysser aus dessen Nachlass erworben werden, die einen besonderen Wert dadurch besitzen, dass sie in einer Zeit entstanden sind, die noch einen grösseren Reichtum dieser alten anheimelnden Fachwerkgebäude ihr eigen nannte. Wenn auch diese Skizzen nicht in erster Linie dazu bestimmt waren, die äussere Erscheinung einzelner bemerkenswerter Gebäude der Nachwelt aufzubewahren, sondern vielmehr als Studien anzusehen sind, nach denen der Künstler später vielleicht grössere Gemälde oder Illustrationen herstellen wollte, so sind doch die in das Gesichtsfeld der Skizze gezogenen Gebäude mit dem Auge eines Sachverständigen geschaut und von der Hand eines solchen zu Papier gebracht, so dass die zeichnerische Darstellung durchaus den Eindruck der Treue und sachlichen Richtigkeit macht. Dass diese Gegenstände ausserdem mit dem Auge eines Malers gewählt und als abgerundete Bilder zur Darstellung gebracht sind, ist nur geeignet, den Wert derselben noch zu erhöhen. Eines der anziehendsten dieser Bilder, eine Partie in der Nähe des Holztores zu Bacharach, ist in der beigegebenen Tafel mitgeteilt (Tafel).

Reg.- und Baurat v. Behr.